



Deutsch Kroner Heimatbrief

Deutsch Kroner Kreiszeitung

Monatschrift der Heimatvertriebenen aus
der Stadt und dem Kreise Deutsch Krone
Der Heimatbrief erscheint in 2. Monatshälften



Herausgegeben von der Kreisgruppe Dt. Krone
Grenzmark Posen - Westpreußen, Hannover,
in der Pommerischen Landsmannschaft



Springe, im Dezember 1954

4. Jahrgang — Nummer 12

Der Heiligabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's, durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubil und des Markts Gebräus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Weß Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorüberstreifen nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? — War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfasste mich die Angst im Herzen so,
Als saß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie nach Brot, indessen ich entflo.

Theodor Storm

Was sagt uns Weihnachten!

OK. Das liebe Weihnachtsfest ist nicht nur das christlichste, das erhabenste aller Feste im Jahreslauf, nein, es ist auch das volkstümlichste mit seinem freudigen Erwachen, seinem Schenken und Beschenktwerden, seinem innigen Familiensinn und dem großen Zuhause. Und über allem schwebt die unüberhörbare, die Jahrtausende überdauernde frohe Botschaft: Christ ist geboren, freuet Euch!

Gerade wir Heimatvertriebenen, die wir in der Fremde leben, empfinden in diesen Tagen das unablässige Heimwärtssehnen ganz besonders stark. Wir verspüren den Verlust von Haus und Hof, von Heim und Herd jetzt tief im Herzen, nicht so sehr materiell als vielmehr in unserem ideellen Bewußtsein. Wie schön war es doch gerade in dieser festlichen Zeit daheim. Der liebliche Kerzenschimmer aus der trauten Heimat scheint in unseren Herzen neu aufzuflackern, und wehmütige Erinnerungen werden wach, wie's einmal war. Und dann denken wir zurück an alle die, die wir drüben lassen mußten in dem uns immer noch so lieben Land, über das sich der schwarze Vorhang traurig niedergesenkt hat. Und nicht einmal besuchen können wir die Stätte unseres früheren Schaffens, nicht einmal wieder stehen vor dem Vaterhaus, und nicht einmal die fernen Gräber schmücken auf dem stillen Friedhof. Umfängt uns da nicht alle eine herbe Traurigkeit, ein verzweifelter Fragen nach dem Wie und Warum dieses für manchen schier nicht mehr lebenswerten Erdendaseins.

Ja, es ist schon eine tiefe Finsternis um uns und ganz besonders um die, die jenseits des Eisernen Vorhangs in der alten Heimat geblieben sind, denen das Leben recht sauer wird, und denen der Boden zuweilen unter den Füßen schwankt. In diese düstere Betrachtung leuchtet aber hellstrahlend hinein die triumphierende Weihnachtsbotschaft. Wir scheinen ferne Glocken lieblich schallen zu hören und Engelschöre scheinen uns plötzlich zu umschweben: Ehre sei Gott in der Höhe! Und es ist etwas, das uns alle angeht, selbst in der kleinsten Hütte, dieser Christfestjubil, der die Erdensorgen übertönen soll. Das Wort der Heiligen Schrift ist wahr geworden: Das Licht leuchtete in die Finsternis!

War es nicht so, daß selbst in schwersten Tagen in Krieg wie Frieden dies große Leuchten über die Erde ging, das alles andere überflüssig und unvernünftig erscheinen ließ. Hatten wir nicht mitten im Kriegsgetümmel doch die Heilige Nacht mit Weihnachts- oder Burgfrieden, wo vorübergehend die Geschütze schwiegen und vergessen wurde, daß im gegenüberliegenden Graben eigentlich der „Feind“ lag. Da wurden doch rauhe Kriegerherzen weich und dachten an Baumschmücken und Kinderspielzeug, an Gedichte und Weihnachtslieder wie daheim. Es begannen auch die beiden hinter uns liegenden Weltkriege mit der Hoffnung in jedem

Soldatenherzen, zu Weihnachten sind wir wieder zu Hause! Dieses friedliche Sinnen und Hoffen auf die baldige Heimkehr kann doch nur erklärt werden aus einem festen Christenglauben an die Geburt des Heilandes und Erlösers.

Selbst in das engste Lagerleben, in dem sich so manche unserer Landsleute noch begnügen müssen, soll das Christfest den großen Hoffnungsschimmer tragen, daß wir nicht verloren sind und längst nicht alles verloren haben, wenn wir nur guten Willens und guten Glaubens bleiben. Es ist die Zeit der großen schicksalhaften Prüfungen, in die wir hineingestellt sind, die uns nur zu umso größerer Zusammengehörigkeit und Kameradschaft veranlassen sollte, denn einer trage des anderen Last. Wir müssen gerade in der Zerstreuung, in der wir jetzt leben, uns bewußt sein, daß wir mit Gottes Hilfe die Möglichkeit haben, auch das Schwerste zu überwinden. Den Mut dürfen wir nicht aufgeben, daß wir barfuß nach Hause gehen würden, wenn einmal unsere Stunde schlägt. Und so raunt uns auch aus dem strahlenden Lichterbaum wieder das herrlich beruhigende Wort: „Heimat“ zu. Für uns Verdrängten ist der geschmückte Tannenbaum mehr als ein Stück alten Brauchtums, es ist ein Stück Heimat, das wir ergreifen und uns darin aufrichten müssen.

Doch das mit dem Weihnachtswunder eingeleitete große Erlösungswerk für die Menschheit darf nicht an irdische Dinge gebunden sein. Es muß zu einem höheren Leben führen, das über den zuweilen banalen Dingen des Alltags steht. Es muß uns vor Augen führen, daß es das Fest der großen Liebe, der christlichen Nächstenliebe ist, von unserem Heiland vorgelebt. Und die sich daraus ergebende Gemeinschaft, das Sprechen von Herz zu Herz, ist nicht raum- und zeitgebunden, es ist überall. So müssen wir uns in diesen Schicksalstagen durchleuchten lassen vom Geist der Weihnacht, die uns erneut Gelegenheit gibt, gegenseitig brüderlich zu helfen und beizustehen, damit es nicht einmal von uns wie im Schriftwort heißt: Das Licht leuchtete in die Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. Darauf kommt es eben an, daß wir unsere höhere christliche Mission auf der Welt wirklich begreifen, uns von ihr mit Stolz erfüllen lassen. So gestärkt, kommen wir selbst zu der beglückenden Überzeugung, daß Geben seeliger ist denn Nehmen!

Das schlichte Bild von Stall und Krippe, darüber der verheißende Glücksstern der Weihnacht, muß uns innerlich erheben wie in schönsten Kindertagen. Es ist sicher kein Zufall, daß das Weihnachtswunder nicht in einem königlichen Palast, sondern in der einsamen Stille eines Hinterraums der Herberge geschah. Nur in diesem dunklen Winkel konnte es umso herrlicher erstrahlen. Und nur so getröstet können wir mit vollem Herzen mit einstimmen in den Festjubil und allen wünschen von Haus zu Haus: „Freuet Euch!“

Zum neuen Jahr

Nun gehn wir aus dem alten Jahr
zum neuen ein.
Und wenn's ein Jahr der Schmerzen war,
das alte Jahr,
wie wird das neue sein?
Mit Sorgen gehn wir an das Jahr,
als ob Er schlief,
der uns ein Hort und Helfer war
im alten Jahr,
wenn unser Schrei'n ihn rief.
In Not und Drangsal und Gefahr
stand er uns bei,
nahm unsrer Seufzer treulich wahr.
Meint ihr, dies Jahr
vergäß er seiner Treu?
So kommt, bringt eure Sorgen dar
und werfet sie
auf ihn, der sein wird, ist und war
im neuen Jahr
und gestern, heut und hie.

Rudolf Alexander Schröder



Gespräch mit Freunden aus der Heimat

Die goldene Krone auf blauem Schild
und der Stern mit silbernem Schein:
Sie sollen mit Schwert und Palme im Bild
das Wappen Deutsch Krone's sein!

Diesen erklärenden Spruch für unser stolzes Stadtwappen fanden wir auf einem alten Werbeprospekt für die Kreisstadt Dt. Krone, das uns von Hauswirtschaftslehrerin Fanny John zugesandt wurde; sie übermittelte uns außerdem eine ganze Reihe schöner Bilder aus der alten Heimat, die sicher unseren Brief bereichern können. Die Einsenderin ist jetzt in Erfurt/Thüringen wohnhaft. Ebenso haben wir uns über eine Bildsendung von Kapitularvikar Polzin gefreut, der heute in Berlin-Charlottenburg wirkt. Immer wieder bestätigen uns Heimatfreunde, wie anheimelnd auf sie ein gebildeter Gruß von Zuhause wirkt.

Besonders begrüßenswert ist es, wenn auch die Jugend, der nach wie vor die Zukunft gehört, sich an unserem Heimatbrief beteiligt. So flog uns ein Schreiben auf den Tisch, und zwar in Keilschrift, so daß wir gleich einen jungen Menschen dahinter vermuteten. Als wir dann Rückfrage beim Einsender hielten, da schrieb er kurz: „Bemerken Sie nur von Hans Radke, Beruf Schlosser, Sohn von Luzia R. geb. Klawun, früher Dt. Krone, Steinstr. 13 (od. so ähnl.). Irgendwie hat uns dieser schlichte Bescheid imponiert, und wir bitten dem kurzen Beitrag „Unvergessliche Heimat“ die gleiche freundliche Aufmerksamkeit zu schenken.“

Wieder haben wir einige Anschriften von bekannten ehemaligen Kreisbewohnern erhalten, so die des früheren Rittergutsbesitzers Bennecke aus Stibbe b/Tütz, der jetzt als Landwirtschaftsass. in (21a) Herford/Westf., Mingwetterstraße 14, lebt. Der frühere Geschäftsführer der Molkereigenossenschaft Schloppe, Erich Krämer, hat ebenfalls etwas von sich hören lassen. Er wohnt jetzt in (14b) Herlazhofen ü. Leutkirch/Allgäu.

Zu der Suche nach einer „Pferdefreundin“ für unsere jugendliche Landsmännin Gunhild Irene von Waldow schreibt uns ein Leser, daß deren Vater der Leiter der Nebenstelle Tütz des Kroner Arbeitsamtes war. Ihr Großvater war der Rentier und landwirtschaftliche Sachverständige Hermann v. Waldow, der jahrelang im Hause der v. Waldow'schen Stiftung in Dt. Krone auf dem Wusterhof lebte.

Recht erfrischend war wieder ein Brief unseres schon eifrigen Mitarbeiters Hans Liepmann, jetzt (20a) Wolfsburg/L., Kleiststr. 3. Seine neue Anschrift zeigt, daß er inzwischen vom Lager in eine Wohnung übersiedeln konnte. Und das gibt ihm nach 2maliger Flucht und dem Verlust von Haus und Hof doch neue Hoffnung. Die ist es ja, die wir alle brauchen, um die alte Heimat nicht aufzugeben, um das nicht endgültig zu verlieren, was im Augenblick verloren scheint.

Doch erhalten wir immer wieder Beweise für echte Heimatliebe, die uns fast die alte Mahnung als überflüssig erscheinen läßt „Vergeßt den deutschen Osten nicht!“ Es muß dabei allerdings bedacht werden, daß es nicht allein auf unseren Rückkehrwillen, unsere große Sehnsucht nach Hause,

ankommt, sondern, daß unser ganzes Volk die Forderungen nach Wiederherstellung unseres Heimatrechtes erheben muß. Einige recht heimatverbundene Zeilen sandte uns Frau Gerda Voigt geb. Boldt aus Märk. Friedland, die dort früher auf der Post beschäftigt war, während ihr Schwiegervater die Wilhelmsmühle gepachtet hatte. Sie wohnt mit ihrem Mann, der 1946 aus Kriegsgefangenschaft heimkehrte, in (23) Achim, Bez. Bremen, Pfarrstr. 1. Sie schreibt: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich durch Ihre Mithilfe irgend ein Bild meines Elternhauses, der alten Schloßmühle von Märk. Friedland, bekommen könnte.“ Wer kann da mithelfen, einer Heimatvertriebenen eine Weihnachtsfreude zu bereiten?

Gerade wir jetzt in der Fremde lebenden Grenzmärker können uns ja mit kleinsten Dingen eine Freude machen. Denken wir daran, daß Weihnachten der Tag des Schenkens und Beschenktwerdens ist. Für das neue Jahr aber wollen wir unseren schweren, durch innige Kameradschaft erleichterten Weg fortsetzen mit dem festen Willen und Glauben: „Es kommt der Tag, da wird gespannt, ein einzig Zelt über allem deutschen Land!“

Mit heimatverbundenem Gruß Euer Otto Kniese

Ein neuer Fürsprecher

Heimatvertriebene danken Albert Schweitzer

Die Heimatlosen in der Welt und unter ihnen die Millionen deutscher Heimatvertriebenen wissen nun, daß sie einen neuen Fürsprecher haben, der in ihrer Sache an das Weltgewissen appelliert hat: den elsässischen Kulturphilosophen, Arzt und Missionar Dr. Albert Schweitzer. Dieser Mann, der in der ganzen Welt wegen seiner humanitären Gesinnung und wegen seines Werkes der Menschenliebe geachtet wird, das er im Urwald-Hospital zu Lambarene in Afrika leistet, sprach in Oslo als Träger des Nobel-Friedenspreises vor einem gespannt lauschenden internationalen Auditorium, zu dem auch der norwegische König Haakon gehörte, über die Sicherung des Friedens aus dem Geist der Ethik, und er wandte sich mit eindringlichen Worten der Mahnung und Warnung an die Weltöffentlichkeit, dafür einzutreten, daß Gerechtigkeit werde, wo das Unrecht herrscht, damit der Frieden eine feste Grundlage finde. Und im Rahmen dieser seiner Ausführungen, die er auch an die verantwortlichen Staatsmänner der Welt richtete, nahm die Frage der Entheimateten einen so großen Raum ein, klang immer wieder an, daß daraus zu entnehmen war, mit welcher Fürsorge Albert Schweitzer gerade an ihrem Schicksal Anteil nimmt.

Den Hörerkreis vergrößern!

Es gibt zur Zeit nur wenige Möglichkeiten, um dem Bruder und der Schwester in der Sowjetzone den Beweis zu erbringen, daß wir sie nicht vergessen haben und nicht vergessen wollen. Der Berliner Landesverband der Vertriebenen mit seinen zwölf Landsmannschaften ist seit seinem Bestehen bemüht, den Kontakt mit unseren Schicksalsgefährten hinter dem Eisernen Vorhang nicht abreißen zu lassen.

Ein großer Helfer in diesem Bemühen ist uns zur Zeit der Sender „Freies Berlin“ mit seiner halbstündigen Sendung „Alte und neue Heimat“, die jeden Sonntagabend in der Zeit von 15.30 bis 16.00 Uhr zu hören ist. Neben kurzen Programmen, die nur die Heimatvertriebenen und die Sowjetzonenflüchtlinge betreffen, gibt es die große Anzahl der sonntäglichen Veranstaltungen aller Landsmannschaften in Berlin bekannt. Diese Durchsagen haben zur Folge, daß unser Bruder in der Zone a's Hörer Gelegenheit findet, an diesen Veranstaltungen in Berlin teilzunehmen. Es gibt im Augenblick außer dem privaten Verkehr auf schriftlichem Wege keine andere Möglichkeit des Zusammenkommens als über den Rundfunk.

Enttäuscht abgewandert

Der Anteil der Heimatvertriebenen an der Gesamtzahl der Sowjetzonenflüchtlinge ist im Laufe des vergangenen Monats weiter gestiegen. Er beträgt nunmehr für Oktober 29,3 v. H. aller Zonenflüchtlinge, nachdem er noch im Durchschnitt des vergangenen Jahres 17,1 v. H. betragen hatte und damit etwa dem Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung entsprochen hatte. Unter den Flüchtlingen des Monats Oktober befanden sich 164 selbständige Bauern, 105 Altlehrer, 18 Rechtsanwälte und Notare, 53 Angehörige von sonstigen Berufen des Geistes- und Kunstlebens und 124 Volkspolizisten. Der Anteil der Flüchtlinge unter 25 Jahren beträgt 48,2 v. H. - Wieder sprechen diese Zahlen eine deutliche Sprache von der Unfreiheit von „Drüben“.

Wahl im Kreis Deutsch Krone

Über die Kandidatenaufstellung zu den Gemeindewahlen in einem Dorf des Kreises Deutsch/Krone berichtet die Warschauer „Trybuna Ludu“. Anna Piatkowska, die schon Gemeinderätin war, wurde von neuem vorgeschlagen. Aber ein Teilnehmer erklärte offen: „Wir wissen, daß sie gut zu arbeiten vermag, nur in letzter Zeit hat sie ihre Gemeindepflichten ein wenig vernachlässigt. Daran muß man sie heute erinnern.“ Und Anna war so freundlich, sich nicht über diese Worte offener Kritik beleidigt zu fühlen. Sie versicherte vielmehr, daß sie das Vertrauen nicht enttäuschen werde. Sie wurde ebenso aufgestellt wie der kommunistische Parteisekretär aus Deutsch Krone, Gorske. — Diese Meldung soll scheinbar den Zweck haben, in unserm alten Heimatkreis eine „polnische Musterdemokratie“ vorzuexerzieren. Ob sie stimmt, können wir wegen des Eisernen Vorhanges nicht nachprüfen.

Noch 80 Deutsche in Meseritz

In der ehemals zu unserer grenzmärkischen Heimatprovinz gehörigen Kreisstadt Meseritz, die bei Kriegsbeginn rund 10 000 Einwohner zählte, leben heute nur rd. 80 Deutsche. Die früher blühende Stadt ist fast dörflich geworden, weil man die sie berührenden Bahnlinien einfach abmontierte. Da Kraftwagen auch kaum zur Verfügung stehen, beherrscht das Panjergespann das Straßenbild. — Wieder eine deutsche Stadt, die unter polnischer Verwaltung radikal der Verödung preisgegeben wird!

... und noch 600 in Neustettin

In unserer einstigen Nachbarkreisstadt Neustettin, die wir mit 15 000 Einwohnern abschätzen, leben jetzt noch kaum 600 Deutsche.

Unvergeßliche Heimat

Für den, der seine Heimat noch hat, liegt in diesem Wort Friede, Liebe und Geborgensein. In uns aber, die wir sie verloren haben, ruft es wehe Erinnerungen wach. Wir trauern um unsere unersetzbare Heimat. Immer noch werden unsere Gedanken zu ihr zurückgehen. Sind wir auch im Trubel neuen Geschehens untergetaucht, in stillen und besinnlichen Stunden denken wir doch an unser erstes Zuhause zurück. Jeder von uns fühlt Heimweh, ja wir können es ruhig zugeben, wir haben Heimweh. Wir wollen es uns meist nicht eingestehen und halten es lieber zurück. Aber manchmal

erinnert uns doch ein Gegenstand oder ein Gespräch an die Heimat. Dann fängt die alte Wunde wieder an zu bluten, stärker wie zuvor wird in uns das Heimweh wach. Wir können eben unsere Heimat mit ihren schönen Erinnerungen nicht vergessen; wir werden nie unseren ersten Schultag, einen Abend auf dem Dt. Kroner Stadtsee oder sonst etwas Schönes vergessen können. Alle diese Ereignisse haben so tiefe Furchen in unsere Herzen eingegraben, daß wir sie nicht wegdrängen können. — Wie gern möchten wir noch einmal über die Schwelle unseres Vaterhauses treten. — Wie gern möchten unsere Augen die wohlthuende Umgebung schauen, und unser Mund noch einmal die heilsame Luft einatmen. — Aber wir können es nicht mehr, man hat uns unsere Heimat mit Gewalt genommen. Unsere Heimat wohl, aber nicht unsere Erinnerung und den Drang nach ihr. Dieser Drang und diese Erinnerungen werden uns helfen, unsere unvergeßliche Heimat wiederzugewinnen. — Wir wollen auf Gott und auf unsere geistigen und körperlichen Kräfte vertrauen. Einmal werden wir unsere Heimat wiederbekommen.

Hans Radke, Duisburg-Buchholz
Zillertalerstr. 8

Auf die Verinnerlichung unseres Lebens kommt jetzt alles an. Wie viele Jüngere haben mir in diesen Jahren unter vier Augen ihre Sehnsucht nach einer solchen, noch Echtheit, Wahrheit und innerer Sauberkeit gestanden. Ja, es gibt noch eine deutsche Jugend, auf die man hoffen kann! Sie will wieder heimisch werden in unseren Kirchen, nicht bloß, um Bach und Beethoven in ihnen zu hören. Sie will zu allen Altären unserer edleren Vergangenheit zurück, zu Kant und Goethe, zu Dürer und Thoma. Vielfach sind die Wege, auf denen das Gattverwandte und Ewige für unser Dasein zu erringen ist, und gerade der deutsche Geist hat die Vielfalt dieser Wege für die abendländische Welt bohnen helfen. Versuchen wir es jetzt von neuem! Unsere Mission für das christliche Abendland ist vielleicht noch nicht erschöpft!

Berlin 1945
Friedrich Meinecke

Die Glocke von Arnswalde

Auf dem Hamburger Glockenfriedhof aufgefunden — Sie läutet heute in Neumünster

Wer ein oder mehrere Male Gelegenheit hatte, die große D-Zugstrecke von Berlin über Dirschau nach Königsberg zu fahren oder von Stargard in Pommern nach Posen oder Breslau reiste, der wird sich noch der Bahnstation Kreuz erinnern, an der sämtliche Fernzüge hielten. Der Bahnhof Kreuz bedeutete einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt etwa wie Korsch in Ostpreußen, und wer von Stettin, Stargard oder Arnswalde weiterreisen wollte, hatte Muße genug, um sich beim Umsteigen an der bekannten guten Küche der Bahnhofswirtschaft zu ergötzen.

Das erwähnte Arnswalde war ein 12 000 Einwohner zählendes Städtchen, schlecht und recht in die Landschaft eingebettet, wie andere Landflecken auch, und hätte — abgesehen von seiner im 13. Jahrhundert errichteten Marienkirche — keine besonderen Merkmale gehabt, wenn sich nicht die neuere Geschichte und die Sage, eben um diese Marienkirche, seiner angenommen hätten.

Wer noch vor 30 Jahren die Schulbank drückte, lernte Arnswalde als einen Teil der Mark Brandenburg, nämlich der Neumark, kennen. Die inzwischen nachgewachsenen Generationen werden aber auf die Frage, zu welcher Provinz die Stadt gehört habe, prompt erwidern: zu Pommern. Die Verhältnisse in den Ostprovinzen waren schon nach dem ersten Weltkriege und der Einrichtung des sogenannten „Polnischen Korridors“ etwas verwickelt und erhielten nach 1933 eine weitere Umgestaltung. Die älteren Leute, die Arnswalde immer noch zur Mark rechneten, vergaßen das Umlernen, denn die nach 1919 gebildete Grenzmark Posen-Westpreußen wurde in der Tat in den dreißiger Jahren teilweise der Provinz Pommern zugeschlagen. Der bejahrte Arnswalder darf sich also mit Fug und Recht als Neumärker bezeichnen, während der jüngere sich mit gleicher Berechtigung als wackerer Pommer fühlt.

Und nun zur Sage, die zwar aus alten Zeiten stammt und dennoch bis in unsere Tage, und zwar laut hörbar, hinüber-

klingt: Als in den Wirrnissen des Dreißigjährigen Krieges die Glocken der Marienkirche zu Arnswalde entführt oder vernichtet worden waren, kamen die Bürger zu dem Entschluß, eine neue Glocke für ihre alte Kirche zu gießen. Ein jeder unter ihnen wurde von dem Rat der Stadt aufgefordert, alles, was er nur an Bargeld oder Metall entbehren konnte, für die Anschaffung der neuen Glocke zu spenden. Glockenform und Schmelzofen waren bereits auf dem Marktplatz aufgestellt, als zuletzt eine alte Frau erschien und zum Entsetzen der Umstehenden eine lebende Schlange in die gußfertig brodelnden Metallmassen schleuderte. Die abergläubische Menge bangte um das Gelingen des Glockengusses, packte die Alte, führte sie auf einen schnell errichteten Scheiterhaufen und verbrannte die unglückliche „Hexe“. Inmitten der sie umzingelnden Flammen und kurz bevor es seinen letzten Seufzer getan hatte, rief das arme Weib jedoch seinen Mitbürgern zu, der Guß werde gelingen und es werde sich, soweit der Klang der Glocken reiche, fortan keine Schlange mehr auf den Feldern oder in den Scheunen finden. Als die neue Glocke dann zum ersten Male ihre Stimme hoch vom Turm erhob, verschwanden, so berichtet die Legende, im Bereich von Arnswalde sämtliche Schlangen, unter denen vorher die ganze Gegend zu leiden hatte.

Die also sagemuwobene Arnswalder Marienglocke sollte, so war es ihr offenbar vom Schicksal vorbestimmt, eine weitere Rolle in der Geschichte spielen. In der letzten Zeit des zweiten Weltkrieges wurde sie, gleich vielen anderen Glocken, abmontiert. Nach Kriegsende wurde sie dann auf dem sogenannten „Hamburger Glockenfriedhof“ aufgefunden. Heute läutet sie wieder, und wer von den Arnswaldern, gleichgültig, ob von den märkischen oder pommerschen, ihrer vertrauten Stimme lauschen will, der fahre nach Schleswig-Holstein. In der Stadt Neumünster hat sie eine neue Heimat gefunden.

E. U. Wegener

Froh Wiehnacht ok, Herr Postrat!

Eine Weihnachtserinnerung an das Kronerland. — Einen reuigen Sünder hat Gott lieb!

Die Adventszeit ist wieder da, die Zeit des guten Willens. Wie schnell geht sie doch uns Erwachsenen vorüber unter dem Pläneschmieden für ein rechtes Schenken zum Christ-feste! Wir suchen die Erwartungen und Wünsche der Kinder zu erraten und denken zurück an diese Zeit in unserm eignen Kinderleben. Dann entsinnen wir uns immer wieder, wie endlos lang uns damals die Vorweihnachtszeit erschien und wie wir in den Lichtern des Adventskranzes die Vorboten sahen jenes größeren Lichtes, das mit dem Christkind kommen sollte.

Als ich noch ein kleiner Junge war, verlebte ich viele Weihnachtsferien bei den Großeltern in Freudenfier. Großvater besaß dort einen kleinen Bauernhof, den er gekauft hatte, nachdem er als Postillon in den Ruhestand gegangen war. Bis dahin aber hatte er in Schönthal gewohnt in dem kleinen Häuschen, das hinter der Oberförsterei in der Nähe des Sees liegt. Das war die Dienstwohnung für den Post-fahrer, der tagtäglich die Postkutsche von Schönthal nach Dt. Krone und wieder zurück fahren mußte.

Wer ein langes Leben in den Wäldern und an den Seen von Schönthal zugebracht hat, der kommt von ihnen nicht mehr los, und so erging es auch dem Großvater. Immer wieder zog es ihn dorthin, und am Tage vor Weihnachten wurde es geradezu zwingend für ihn, sein Pferd vor den Schlitten zu spannen, und ein Tannenbäumchen aus seinen geliebten Schönthaler Bergen zu holen. Was konnte ihm schon ein Christbäumchen bedeuten, das nicht dort sondern irgendwo anderwärts gewachsen war!

So bin ich denn oftmals mitgefahren, wenn mittags die Wintersonne noch leuchtete, das weite Land frostklirrend dalag unter der glitzernden Schneedecke, der Fuchs vor dem Schlitten sich seines Lebens freute, und die Wälder uns aufnahmen in ihr unheimliches Schweigen. Der Großvater steckte immer voller Geschichten, die er am liebsten während des Fahrens erzählte, wenn er Leine und Peitsche in Händen hielt, und das Pferd gemütlich trabte. Das hatte er sich angewöhnt in den langen Jahren, da er noch die Postkutsche fuhr.

Als wir nun wieder einmal unser Bäumchen ausgesucht und hinten auf den Schlitten gelegt hatten, begaben wir uns in bester Vorweihnachtsstimmung auf den Heimweg. Gerade als wir aus dem Waldweg biegen und das Häuschen sehen können, in dem Großvater so viele Jahre gewohnt hatte, da überkommt ihn wieder die Lust zum Erzählen, er zeigt mit der Peitsche hinüber zu dem Hause und sagt: „So, mein Junge, jetzt will ich dir eine Geschichte erzählen, eine richtige Weihnachtsgeschichte:

„Ich war damals noch junger Pferdeburche auf der Oberförsterei, da fuhr diese Strecke nach Dt. Krone, die ich dann später bekam, ein alter Postillon, das war der Christian, und er wohnte in diesem Häuschen da drüben mit der alten Linde davor. Am Heilig Abend nun kommt der Christian aus der Stadt zurück, der Mond steht schon am Himmel, und weil es große Flocken schneit und kein Fahrgast im Schlitten sitzt, schlägt Christian den Pelzkragen hoch und druselt so langsam ein. Das Pferd findet auch ohne sein Hüh und Hot nach Hause. So kommen sie nach Sagemühl hinein und fahren gerade über die Brücke vor der Mühle, da wird Christian wach, denn das Pferd ist plötzlich stehen geblieben. Vor dem Pferde mitten auf der Brücke sieht er einen alten Mann mit einem Vollbart im hageren Gesicht, die Haut ist braun wie Sohlenleder, und auf der Erde liegt ein prall gefüllter großer Sack, wie die Seeleute ihn haben. „Froh Wiehnacht ok, Herr Postrat!“ sagt der fremde Mann. Ein Fremder ist es gewiß, denkt Christian, denn sonst müßte ich ihn ja kennen.

Der Mann will seinen Seesack auf den Schlitten wuchten, und deshalb steigt Christian ab und hilft ihm dabei. Dann klettern beide auf den Sitz, das Pferd zieht wieder an, und ba'd liegt Sagemühl hinter ihnen. Bis Neufreudenfier hat der Fremde noch kein einziges Wort geredet. Er streicht nur immer wieder seinen Bart wie jemand, der vor einer wichtigen Sache steht und viel nachdenken muß. Christian will ihn dabei nicht stören und denkt: „Na, vor der Post, da wird er dann ja wohl aussteigen!“ Aber als Christian vor der Post hält und seinen Briefsack abliefern, macht der Fremde gar keine Anstalten zum Aussteigen. Er bleibt sitzen und fährt weiter mit in Richtung Schönthal.

Da wird es dem Christian nicht ganz geheuer, er kann sich nicht denken, wo der Mann in Schönthal bleiben will. Aber er bringt nicht den Mut auf, ihn danach zu fragen. So kommen sie in Schönthal an. Christian versorgt das Pferd, und als er aus dem Stall kommt, da steht der Fahrgast ne-

ben dem Schlitten und sagt: „Na Christian, denn woll'n wir nu man bei Dir Weihnachten feiern! Christian ist noch mehr verwundert, weil der Fremde sogar seinen Namen weiß. Aber er nimmt ihn wie ganz selbstverständlich mit in die Stube. Und nun, da sie in den Lichtschein der Petroleum-lampe treten, und der Fremde entblößten Hauptes mitten im Raume steht, da schlägt die Jule, Christians Frau, vor Überraschung die Hände zusammen und kann nur sagen: „Mein Gott, der Johann!“ „Ja, der bin ich“, sagt Johann. Und Christian erkennt ihn jetzt auch. „Ja, so geht das nu“, fängt Johann an zu erzählen. „Damals vor vierzig Jahren habe ich Euch Euer junges Glück nicht gegönnt, weil Du, Julchen, mich immer wieder abgewiesen hast und den Christian haben wolltest. Und als dann feststand, daß gleich nach Weihnachten Eure Hochzeit sein sollte, da ließ mir der Teufel keine Ruhe mehr. Was dann kam, das wißt Ihr ja noch. Als Ihr alle in der Christmesse wart, da brannte ja Euer Haus ab, und der Brandstifter — war ich. Das war dann Euer Weihnachtsfeier. Ich aber glaubte wunder, was für eine herrliche Rache ich genommen hätte und war doch nur ein erbärmlicher Brandstifter geworden. Na, und daß ich dann bei Nacht und Nebel verschwinden mußte, damit die Gen-darmen mich nicht kriegen, das wißt Ihr ja auch noch. Und die beiden Alten fragten: „Wie aber ist es Dir ergangen in all den langen Jahren, Johann?“

„Ja, mal so, mal so. Allmählich schlug ich mich von Eng-land aus durch bis nach Australien, wurde Rinderhirt und Schafscherer, später selbständiger Viehhändler, und dabei bin ich dann ganz schön wohlhabend geworden. Aber was hat man vom Geld, wenn die Reue brennt und das Gewissen bohrt, wenn das Heimweh immer größer wird und das Ver-langen nach Vergebung? Seht, deswegen bin ich zurückge-kehrt. Die letzten paar Jahre, die ich noch habe, die möchte ich in der Heimat verleben und im Frieden mit Euch beiden!“ Er dachte dabei sicher an das christliche Trostwort, daß Gott einen reuigen Sünder lieb hat! Der alten Frau flossen schon längst die Tränen über die Wangen, und Christian konnte dem Heimkehrer nur stumm die Hand drücken.

Da wußte Johann, daß er Vergebung erlangt und an diesem Heilig Abend endlich seinen Frieden gefunden hatte. Er blieb in Schönthal bei seinen Freunden und hat dann noch etliche Jahre in der Darre gearbeitet. Du weißt ja, in dem großen Gebäude da an der andern Seite der Chaussee, in den die Samen getrocknet werden für die Baumkulturen.“

Großvater hatte geendet, und bald auch waren wir vor dem Hoftor angelangt. Wir versorgten den Fuchs und schmückten dann den Baum, während die Düfte aus Großmutter's Küche uns die herrlichsten Weihnachtsgerichte ankündigten.

Und wenn ich heute nach so vielen Jahren an vorweihnachtlichen Tagen die frischgehauenen Tannenbäumchen erblicke, dann muß ich immer an Großvaters Weihnachtsgeschichte zurückdenken. Hat sie mich doch gelehrt, daß es trotz aller zwieträchtigen Dunkelheit wieder he'ller werden kann auf Erden und wärmer und friedlicher im Zusammen-leben der Menschen, wenn sie nur Gott die Ehre geben und guten Willens sind.

Alfons Degler

Wenn die Wildgänse nahen . . .

Ein pommerscher Weidmann gab nachstehenden Bericht von einer herbstlichen Jagd auf Wildgänse in der Heimat:

„Schon fällt Dämmerung. Alles ist in wilder Bewegung, der Kahn tanzt im spritzenden Anprall der Wellen, die Wand des Rohrs biegt und wiegt sich im Wirbel, und droben jagen die Wolken. Die weite Wasserfläche ist wie reingefegt, kein Taucher, kein Bleßhuhn ist zu sehen, nur ab und an streichen Wildenten über die Brandung hart an der schützenden Schiff-kante entlang. Eine Wolke Wanderstare klirrt mit Nacken-wind heran, schwenkt, stürzt und zerstiebt im bergenden Rohrwald. — Und nun ahnt das lauschende Ohr im Heulen des Sturmes den ersten Gäneschrei, und kaum hat Verdacht Bestätigung gefunden, ist die erste Kette schon vor und über uns. Ganz niedrig mit vorgestreckten Hälsen und schwer-wuchtenden Schwingen rudert und ringt sie sich vorwärts. Die ersten Schüsse fallen, die ersten Gänse schlagen schwer ins brechende Röhrich oder hoch aufschüttende Wasser. Schwarm auf Schwarm folgt weit auseinander gezogen, und weil das Brausen von Wind und Wellen den Knall der Schüsse verschlingt, ungewarnt ins Verderben. Zumeist lassen die großen Vögel sich beim ersten Mündungsblitz fallen, wirbeln durcheinander, versuchen die Sturmböen zu unter-fliegen und sind in Sekunden unseren Blicken entrückt; denn nur gegen den Himmel ist das Ziel noch erkennbar.“

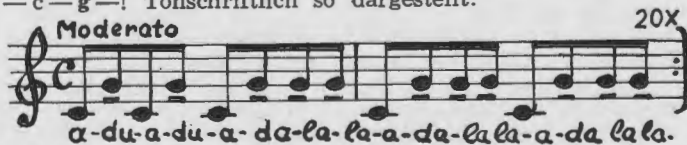
Heimatliche Glockenspiele zur Weihnachtszeit

Der alte Brauch des „Beierns“ — Wettstreit in der Glockenstube

Vor den beiden Weltkriegen hörten wir in der Weihnachtszeit von vielen Kirchtürmen unserer trauten, alten Heimat rhythmische, melodische Glockenspiele, die wesentlich zur Weihnachtsstimmung beitrugen. In Dyck, Preußendorf, Stranz und vielleicht noch einigen andern Dörfern unseres Heimatkreises pflegte man noch nach dem 1. Weltkriege diese Sitte, in Dyck sogar bis in den 2. Weltkrieg hinein. Diese durch Handgriffe erzeugten rhythmischen Glockentöne nannte man „Beiern“ oder „Bayern“, im Plattdeutschen: „begera“.

Woher diese Benennung stammt, konnte ich mit Sicherheit nicht feststellen. Vielleicht weist der Name nach Bayern, wo man öfters solche Glockenspiele von den Türmen erklingen hört. Ein sehr wohlgefalliges Glockenspiel kann man stündlich vom Rathausurm in Ochsenfurt hören. Ganze Chormelodien kann man hören. Aber diese Töne bringt eine mechanische Maschinerie aus einem Glockenapparat hervor, hat mit dem normalen Glockengeläut nichts gemeinsam.

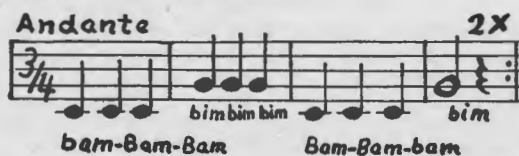
Unsere heimatlichen Glockenspiele wurden bei den Turmglocken durch Menschenhand erzeugt, so daß jeder etwas Subjektives, Persönliches in Rhythmus und Betonung in sein Spiel legen konnte. Ich weile nun schon acht Jahre in Bayern, habe Ähnliches hier aber nicht feststellen können. Bei Nachfrage, sei auch früher solches in Bayern nicht Sitte gewesen. Ob man die Benennung doch nicht aus dem Plattdeutschen „beida“-beten ableiten und mit „beteln“ ins Hochdeutsche leihen darf? Wollte man früher oft durch Glockenmund zum Herrn beten oder zum Gebet auffordern? Am Hl. Abend stiegen junge Burschen im Alter von 15–25 Jahren öfters auch noch ältere in die Glockenstube des Kirchturmes hinauf, zogen dann die Läuteseile nach oben und begannen ihr Werk. Sie faßten mit der Hand den Handgriff am unteren Ende des Glockenklöfels und schlugen ihn an die Innenwand des Glockenkranzes. Unsere Dorfkirchtürme bargen meistens nur zwei Glocken, die verhältnismäßig leicht zu „beiern“ waren. Abwechselnd angeschlagen, wurden nun verschiedene rhythmische Tonreihen erzeugt, welche die aufmerksamen Kinder auf die Silben: A—du, a—du—a—da—la—la; oder auch plattdeutsch: Köste löppt dä Damm entlanka . . . bim, bim, bam . . . sangen. Die Glocken waren meistens in Quinten, seltener in Quartan gestimmt. Die Schläge ertönten dann in der Reihenfolge: c—g—c—g—c—g—g—g—c—g—g—g—c—g—g—g im $\frac{1}{4}$ Takt, wobei die Quinte —g— besonders betont wurde. Nach etwa 20maliger Wiederholung dieser Tonreihe erfolgte im Andante der Erholungssatz im Dreivierteltakt: c—c—c—g—g—g—c—c—c—g—! Tonschriftlich so dargestellt:



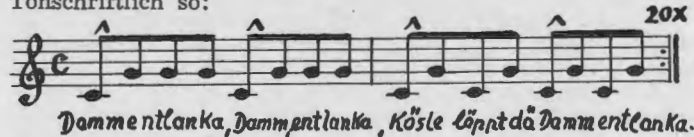
Es war ein fideler Transporteur

Der Vater eines sattem in Dt. Krone bekannten Obers mit dem schönen Spitznamen „der deutsche Wilhelm“ war seines Zeichens Schuhmachermeister und wohnte zuerst in der Schierstraße. Später hängte er wegen fehlenden Sitzfleischs die Schusterei an den Nagel und suchte sich andere Funktionen. Damals lebte er in einer Kellerwohnung bei Konrektor Dedlow in der Poststraße, der seinen Garten wegen seiner schönen Aussicht zum Schlosse hin spaßhaft „Palmenhain von Venedig“ nannte. Von hier aus hatte es Wilhelm Breitenfeld nicht weit zur evangelischen Kirche, bei der er bald zum „höchsten Beamten von Dt. Krone“ avancierte. Denn er zog die große Kirchturmuhren auf. Auf mehreren steilen Leitern kletterte er zu schwindelnder Höhe empor, um die zentnerschweren Gewichte der Uhr zu regulieren, eine Arbeit, die er noch mit 80 Jahren munter versah. Weiter machte dies stets heiter aufgelegte Original jahraus — jahrein den Blasebalgtreter im Gotteshaus.

Außerdem betätigte er sich als Gefangenentransporteur, doch auch diese Aufgabe vollführte er mit Gemüt. So hatte er einmal einen Tobsüchtigen in der Zwangsjacke von einem nahen Dorf geholt und nach Dt. Krone gebracht. Doch ehe er ihn in der dunklen Zelle ablieferte, nahm er ihn mit in seine Wohnung, befreite ihn von der Zwangsjacke und setzte ihm ein kräftiges Frühstück vor, denn er hatte gerade geschlachtet. So gestärkt, ließ sich der gemeingefährliche Mann ruhig wieder in das enge Ding einzwängen und meinte noch gutmütig dabei: „Ich nehme sie gerne wieder, weil sie ja so schön warm hält!“ Dann schritten die beiden wie Freunde



Eine zweite Tonreihe war dieser entgegengesetzt. In dieser wurde die Prime betont und begann mit o—g—g—g—c—g—g—g—c—g—c—g—c—g—g—g. — Tonschriftlich so:



Diese Tonreihen ertönten abwechselnd oft stundenlang. Am Sylvesterabend ging dieses Getöse bis ins Neue Jahr hinein. Bei besonders kräftigen und geübten Burschen dauerte eine Tour bis 15 Minuten. Ein anderer Bursche wartete schon auf die Ablösung und zeigte sein Können durch schnelleres Tempo und kräftigeren Anschlag. So entstanden richtige Wettkämpfe unter den Burschen, wobei Dauer, Rhythmus, Betonung und Anschlag gewertet wurden. Mancher wird behaupten, daß solches Getöse auf die Dauer langweilig werden müsse und störend auf die Nerven falle. Dem war nicht so, weil jeder Bursche subjektives Können in sein Spiel legte, daß es feierlich und stimmungsvoll erklang. Lange könnte ich da zuhören, wie es da im Liede „Heimatglocken“ heißt: Lauschen möcht ich lang' noch lange euren trauten süßen Klang. Alle, die einmal Dycker Burschen waren und heute 50 Jahre und darüber alt sind, werden in der Glockenstube des Kirchturms die Kunst des Beierns geübt und gekonnt haben.

Es ist schade, daß man diese weihnachtliche Glockenmusik nicht auf Schallplatten oder Tonband aufnehmen und konservierte. Auch solch Verlust ist groß und der Brauch sollte unsern Nachkommen erhalten bleiben, damit sie, wenn auch aus den Archiven, nach Jahren noch hören, was in der Heimat einst sang und klang. Wen es interessiert, fülle zwei Trinkgläser mit Wasser, das für den tiefen Ton etwas mehr und stimme sie durch Wasserausgleich in Prime und Quinte ab. Nun kann nach dem oben notierten Tonsatz jeder durch Anschlag mit einem Hartholzstäbchen oder einem Teelöffel das heimatliche Glockenspiel nachahmen. Es rufe dann der Opa seine Enkel herbei und sage ihnen, daß so einst die Glocken der Heimat zur Weihnachtszeit erklangen.

Leo Klatt, Oberlehrer i. R., früher in Rosenfelde, z. Zt. in Bad-Neustadt, Storchengasse 10, Unterfr.-Bayern.

nebeneinander her zur Bahn, als ob nichts gewesen wäre. Mit qualmender Zigarre im Mundwinkel und den Spazierstock in der Hand schritt Wilhelm neben dem Delinquenten sozusagen als unsichtbarer Begleiter.

Ein anderes Mal brachte Br. einen arbeitsscheuen Jungen, der wiederholt von einem Bauernhof durchgegangen war, wieder zum Bauern Hasenleder nach Dt. Krone-Abbau zurück. Dankbar setzte der Besitzer dem Begleitmann Rührei mit Schinken und einen guten Korn vor. Dabei kamen die beiden so ins Erzählen, daß der beamtete Aufpasser ganz das böse Bürschchen vergaß. Plötzlich blickte der Bauer durchs Fenster und sah den Jungen gerade wieder um eine Waldecke abhauen. Treuherzig meinte er zum Wilhelm: „Nun beei! Dich aber nur, sonst ist der Lausejunge bestimmt eher daheim als Du!“

Bei nächster Gelegenheit machten Vater und Sohn Breitenfeld einen Gemeinschaftstransport, denn es galt, eine liebestolle Jungfer wegzubringen, der man alle möglichen Flausen in den Kopf gesetzt hatte. Auf der Fahrt zwischen Schneidemühl und Konitz kam alle Beteiligten die Müdigkeit an. Als Otto Breitenfeld plötzlich hochschreckte, weil er meinte, das Mädchen sei vielleicht ausgerissen, während der Vater sich kurz entfernt hätte, da bot sich ihm ein seltsames Bild. Der Transporteur und die Liebeshungerigen saßen eng umschlungen auf der Bank und schliefen den Schlaf des Gerechten. Als sie nun der Sohn weckte, ging das Fräulein auf diesen los und bedeckte ihn mit festen Küssen. Es soll dies das erste Liebeserlebnis von Otto gewesen sein . . .

„Halali“ in den heimischen Wäldern

Jagdliches aus dem Kreis Dt. Krone. - Treibjagden und Jägerlatein

Vor Weihnachten brachte mir der Postbote regelmäßig eine der heißersehten Jagdeinladungen vom Forstamt Schloppe oder Tütz. War dann endlich der große Tag gekommen, versammelten sich acht bis zehn Schützen und ebenso viele Treiber im ersten Lichtschein, während die Frühnebel noch zwischen den Bäumen schwebten.

Vom Jagdherrn wird der Tagesbefehl gegeben: Es darf geschossen werden: Weibliches Rotwild und Ricken. Männliches Wild nur, wenn es sich offensichtlich um ein krankes Stück handelt. Dann Sauen, Fuchs und Hase . . .

Nun kommt der Augenblick, auf den man sich schon so lange gefreut hat: Allein steht man am Dickungsrand und feierlich erklingt das Jagdhorn, geblasen von Förster Meyer-Dype.

Gleich zu Anfang fällt ein Schuß, der auch der einzige bleibt. Nachher kommt alles bei Förster Radusch-Marthenberg zusammen. Neben seinem Stand leuchtet es rot im fahlen Wintergras: Tatsächlich, Reineke, der arme Schelm, hat es diesmal mit seiner bewährten Taktik sich gleich beim Angehen der Treiber in Sicherheit bringen zu wollen, verkehrt gemacht. Vergnügt streichelt der Erleger den prächtigen Winterbalg und nimmt zur Belohnung einen gelinden Schluck aus dem Püllekin.

Ein Treiben nach dem anderen wird genommen. Hasen sind in der Staatsforst nicht zu zahlreich vertreten. Aber überall ist ein erfreulicher Rotwildbestand. 50 bis 100 Stück beträgt in jedem Forstamt der alljährlich festgesetzte Abschluß.

Beim Frühstück, das am lodernden Holzfeuer eingenommen wird, sagt Forstmeister Schubert-Schloppe zufrieden: „Meine Herren, bitte sehen Sie sich die Kultur neben uns an. Steht sie nicht tadellos?! Förster Buchholz-Gollin hat in wenigen Jahren über 1000 Morgen angelegt. Gewiß, unser geliebtes Rotwild macht durch Verbeißen und Schälen im Walde Schaden. Aber ein von unseren Walдарbeitern aus Durchforstungsstangen angefertigtes Gatter schützt die Pflanzung in den ersten kritischen Jahren vor dem Wild. Und dann wachsen nachher so gute Bestände heran! Und das trotz des zahlenmäßig hohen Bestandes an Hirschen! Allerdings haben die ja auch einige Waldwiesen zum Aesen und im Herbst und Winter die mit Lupinen und Serradellagründung bestellten Felder der Angrenzer, auf die alle jagdlich passionierten Landwirte das Wild gern ausziehen lassen, ohne über Schaden zu lamentieren.“

So sprach Forstmeister Schubert, um dessen markante Gestalt sich nach dem Zusammenbruch ein Legendenkranz bildete. Es wurde erzählt, er sei irgendwo im Westen Schäfer geworden! Natürlich ist das gelogen! Aber so schön gelogen, stellt man sich ihn vor, den Blick der blauen Augen unter den buschigen Brauen weit über die Heide schweifend, daß diese Anekdote nicht in Vergessenheit geraten darf!

Von dem leider schon seit zwei Jahren in den Ewigen Jagdgründen weilenden Forstmeister Bergmann-Tütz weiß ich aber ein Histörchen, für dessen Wahrheit ich mich verbürgen kann:

Eines Nachts, in der herbstlichen Brunftzeit, schrien die Hirsche auf dem hinter meinem Wohnsitz gelegenen Jägerkamp so gewaltig, daß ich es am nächsten Vormittag dem von mir hochverehrten Nachbarn telephonisch mitteilte. - Meine Handlungsweise war nicht über Gebühr selbstlos: Ich hatte einige Tage vorher schon den mir freigegebenen starken Hirsch erlegt. -

Auf dem 60 Morgen großen Jägerkamp, den wir in landwirtschaftlicher Nutzung hatten, obwohl die Staatsforst jagdberechtigt war, stand im fraglichen Jahr üppiger Grünung. Gerade an diesem Tage sollten dort die Quaster Leutekühe das erste Mal gehütet werden.

Der Teufel hatte seine Hand im Spiel: Berta Schlenders „Büschchen“ mißbrauchte ihre nach der langen Stallzeit wohl besonders goldene Freiheit, rannte mit erhobenem Schwanz in die angrenzende Schonung und ward nicht mehr gesehen . . .

Da es reißende Tiere in der Tützer Forst damals nicht gab - jetzt sollen dort wie vor 300 Jahren wieder vereinzelt Wölfe auftreten, (ohne Scherz!) - sagte man sich: Sie wird schon wiederkommen!

Und das stimmte auch. Der Forstmeister saß auf seinem

Hochsitz. In der Dämmerung knisterte es leise im Bestand. Sollte etwa der kapitale Hirsch . . . Nein, die unartige „Büschchen“ war es!

Beim ersten Schein des Mondes kam Bergmann in Quast an, einen gefährlichen Knüppel schwingend, und trieb das dumme Rindvieh dem heimischen Stalle zu. So etwas nennt man getreue Nachbarschaftshilfe!

Bei jenem Treibjagdfrühstück wurde dieses Geschichtchen zum besten gegeben. Und nun kam das Schönste: Man beschuldigte mich, ich hätte „Büschchen“ mit Absicht in Erscheinung treten lassen! Aber das war ganz und gar Jägerlatein! -

Als sich alles gestärkt hatte, kamen die großen Dickungen am Straußberg bei Gollin an die Reihe. Und hier endlich stießen wir auf die ritterlichen Sauen, die es so meisterhaft verstehen, sich immer wieder durch die Treiberwehr zurück zu mogeln und irgendwo hinten, wo keiner der Schützen steht, ihre Schwarte in Sicherheit zu bringen.

Ein angehender Keiler wurde krank geschossen. Die sofortige Nachsuche verbot sich, weil das Licht des kurzen Wintertages nicht mehr ausreichte. Nun, da freute sich Förster Krüger-Plötzenfließ, daß es morgen für seine edle Schweißhündin Freya eine Suche geben würde! -

Dominierte in der Staatsforst das Hochwild, so hatte ich in Marzdorf, Herrn Geheimrat Grüneisen gehörend, alljährlich die Freude, eine gute Hasenjagd mitzumachen, die 120 bis 150 Mümmelmänner erbrachte. Administrator Klaes organisierte diese sechs Treiben so hervorragend, daß jeder Kessel von den drei Parteien, in die Schützen und Treiber eingeteilt waren, zu gleicher Zeit angelaufen wurde. So genau waren die Abstände berechnet, daß sich die drei Wehren zum selben Zeitpunkt trafen und den verderblichen Ring um die vom Geschlecht Lampe schlossen.

Nur so, und mit Hilfe von ungefähr 10 Pferdegespannen, war es möglich mit anderthalb Dutzend Jägern und 60 Treibern 3000 Morgen in einem Dezembertag zu bewältigen.

Und dann abends nach der Jagd froher Umtrunk mit „balkenbiegenden“ Geschichten! Die schönste von Förster Schulz-Zietenfier (später: Tütz) muß ich noch berichten. Der alte Herr mit dem eisgrauen Schnurrbart konnte so wunderbar erzählen:

„Meine Herrn, beim letzten Vollmond lag doch eine Neue. Da hielt es mich nicht zuhause. Ich mußte nachts auf Sauen pürschen!

Wie ich die große Birkholzer Wiese überquere, kommt ganz hinten vom Waldrand ein dunkler Punkt angetrollt. Glas hoch: Ein starker Keiler! Schnurgerade auf mich zu!

Meine Herrn, ich stehe dunkel angezogen mitten auf der blanken Schneefläche! Ich knie nieder . . .

Und blitzartig wird mir klar: Jetzt ist Rauschzeit (Hochzeit des Schwarzwildes, Verf.) Der hält dich für eine Bache! Der Wind stand ausgezeichnet. Wittern konnte er mich also nicht. Und äugen tut Schwarzwild ja bekanntlich miserabel.

Ich nehme die Büchse hoch. Klar steht der Kugel im Zielfernrohr! Er wird immer größer! Stichgrade auf mich zu!! Auf 20 Schritt habe ich ihn im Feuer zusammengeschossen!!!“

„Gottseidank“, stammle ich hingerissen. „Sonst hätt' er sie beschlagen! Und zu Ostern hätten sie ein halbes Dutzend nüdliche Frischlinge gekriegt!“

Hans Liepmann-Quast,
jetzt (20a) Wolfsburg/L., Kleiststraße 3.

Von den genannten Förstern ist es mir bekannt, daß sie heil nach dem Westen kamen und z. T. hier ihren schönen Beruf weiter ausüben.

„Eine freudige Überraschung

ist für uns immer das Erscheinen des Heimatbriefes, vermittelt er uns doch regelmäßig eine besinnliche Stunde.“ So schreibt uns Landsm. E. K. in H.

Auch Sie können sich und anderen diese besinnliche Stunde an langen Winterabenden bereiten, wenn Sie den Heimatbrief bestellen oder das dieser Ausgabe beiliegende Werbeblatt mit Bestellkarte an Bekannte weitergeben.

Fischweid an den Rohra-Seen

Alte Erlebnisse vom Angelsport in den Schöntaler Seen

Die Schöntaler Seen liegen herrlich eingebettet in hohen Wäldern und Wiesen im schönen Rohrtal und werden von dem Teufelsspring, der in einem nahen Sandberg entspringt, durchflutet. Diese klare Quelle spendet dem Kleinen und Langen Kramskan See sowie dem Trebeske See sein frisches und sauberes Wasser. Durch die Sauberkeit der Gewässer waren die Rohraseen auch ein Eldorado für Fische. Aus Freudenfrier huldigte daher eine Anzahl Bewohner gern der Fischweid. Einige dieser Angelfreunde möchte ich namhaft machen: Emil Klawitter, Leo Körlin, Frau W. Holland und nicht zuletzt meine Nachbarin Agnes Schischka. Unsere Besitzungen trennte nur ein kleiner Zaun, über den sie oft einst rief: Paul, mie angert so, und dann ging es los zu den blauenden Seen. Es nahm an unserem Angelsport auch einmal ein Mäler aus Zippnow teil. Er hatte 2 Flaschen und auch Bier mitgebracht und so gestaltete sich das Angeln zu einem kleinen Fest. Die Angelsportlerin kletterte auf einen aus dem Wasser ragenden Stubben und hielt die Festansprache. An der Feier nahm auch ihr Bruder Bernhard und ihr Sohn Alfons teil. Wir beendeten unsern Sporttag spät abends bei froher Laune. Aber als wir nach Hause kamen, hat ihr Mann, der Schneidermeister Alfred Schischka, ihre frohe Laune durch eine Gardinenpredigt zunichtegemacht.

Eine tolle Sache passierte dieser Anglerin am Trebeske See bei Sandkrug. Ahnungslos legte sie ihre Angelrute im Schilf nieder. Aber o weh, ein Fisch hatte im Augenblick angebissen und zog mit der Angelrute ab auf „hohe See“. Nun war das Geschrei groß, weil ihre Rute — noch dazu eine geborgte — nicht mehr zu erreichen war. Sie jammerte immer mit den Worten: „nu waut Vinzent aba schimpa“. Wir waren alle der Meinung, es müßte ein 10-Pfündiger dran sitzen. Ich ging zur Försterei Sandkrug und der gute Oskar

Klimke borgte mir seinen Kahn. Am Trebesker See stieg ihr Mann Alfred Schischka zu mir ein, damit der große Fisch nicht mit mir und dem Kahn abging, griff ich ganz behutsam zur Angelrute. Das Erstaunen aber war groß, als ich einen Barsch von ganzen 100 Gramm ans Ufer brachte.



Am langen Kramskan See

Viele schöne Erlebnisse könnte man noch erzählen. Es ist schon begreiflich, daß wir die schöne Heimat nie vergessen können und die Sehnsucht nach dem schönen Rohrtal mit seinen blinkenden Seen immer größer wird. Petri Heil!

Paul Hannemann, Freudenfrier
jetzt Hannover-Laatzten, Dorfstraße 22

Der Kavalier

Eine Löns-Anekdote

Die Jagd war Hermann Löns' große Passion. Als Jäger jagte er das Wild und als Journalist nach Novitäten und Sensationen.

Als das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem 277 Meter hohen Wittekindsberg an der westfälischen Pforte feierlich eingeweiht werden sollte und die Vertreter der hannoverschen Zeitungen in Stadt und Land um Pressekarten kämpften, bummelte Hermann Löns, statt seiner journalistischen Pflicht nachzukommen, scheinbar weltvergessen im abgetragenen Rock durch die Heide. Der Einweihungsmorgen brach an, der Festtrubel setzte allmählich ein, S. M. selbst hatte sich angesagt. Karawanen geladener Gäste setzten sich nach Minden in Bewegung.

Auf der Pressetribüne war alles vollzählig versammelt — nur Hermann Löns blieb unsichtbar. Eingeweihte tuschelten sich hinterm Handrücken zu: wer weiß, wo der wieder säuft . . .!

Da schritt, als schon die Musik mit einem Marsch eingesetzt hatte, ein schlanker Kavalier in Frack und Zylinder durch die Menge und an der Ehrenloge vorbei. Mit keck hochgezwirbeltem Schnurrbart, das Monokel eingeklemmt, nahm er unter den Würdenträgern Platz. Wer hätte gewagt, von ihm einen Ausweis zu verlangen, da doch die prächtigsten Orden an seiner Brust respektheischend klirrten? „Morgen, Leute!“ begrüßte er jovial das Aufsichtspersonal.

Die tief unten sitzenden, versammelten Journalisten erblaßten vor Staunen und Neid, als sie in dem selbstherrlich auftretenden Ankömmling ihren Kollegen Hermann Löns erkannten, der ihnen mit lässiger Leutseligkeit von seinem bevorzugten Platz aus zuwinkte.

Werner Schumann.

Heitere Ecke

Die drei Weisen

Drei Männer aus dem Siegerland waren auf den Oberwesterwald gewandert und zeitig im Kirchfleckchen angekommen. Als redliche und gute Christen blieben sie da und gingen zur Kirche. Doch kamen sie gerade, als der Pastor schon die Altarstufen emporstieg und so mußten sie, da alle Bänke besetzt waren, hinter der letzten Bank stehen bleiben. Der Pastor predigte, da es der Sonntag nach Neujahr war, von den drei Weisen aus dem Morgenlande. Im Laufe seiner Predigt schien es dem Philipp, einem von den drei Fremden, als schaue der Pastor des öfteren zu ihnen her, und als er nun noch sagte: „Woher kamen diese drei Männer?“, da stieß er seinen Nachbarn an und flüsterte: „de menet us!“ „Och wat“, wehrte der Nachbar ab. Der Philipp wartete eine Weile ab, bis dann der Pastor aufs Neue in seiner Predigt fragte: „Woher kamen diese drei Männer?“ „Sehstet“ stieß der Philipp wieder seinen Nachbarn an. Der schielte zum Philipp hin und sagte verschmitzt: „Ah dann sag's doch!“ Der Philipp hatte noch nicht recht Mut dazu, und der Pastor predigte auch schon wieder weiter. Er konnte dem Herrn doch nicht dazwischen fahren. Der würde sich sicher noch mal melden. Der Philipp hatte es noch nicht ganz zu Ende gedacht, da erhob der Pastor auch schon wieder seine Stimme und fragte: „Und ich frage noch einmal, woher kamen die drei Männer?“ Dem Philipp wurden die Kniee ein wenig weich, aber jetzt mußte er antworten, wenn es die anderen nicht taten, „wat sollte sus de Leu denke, mer mußte sich jo schomn!“ Dann faßte er sich ein Herz und sagte laut in die Kirche hinein: „Von Eisern bei Siegen!“ Eine Weile herrschte tiefe Stille, alles wandte die Köpfe, doch dann gab der Pastor schnell den Segen und schritt hastig von der Kanzel der Sakristei zu. Es war ein Rauhen im Kirchenraum, als lachten tausend kleine Engel dazu — der Herrgott hat sicher auch geschmunzelt und dem Philipp seine gutmütige Predigtstörung bestimmt nicht übel genommen.

Märkisch Friedländer Junge fährt ins Glück

Eine Reise per Anhalter nach Berlin vor 150 Jahren — von E. W. Fritz, Bad Oldesloe/Holst., Lerchenweg 21

Man schrieb das Jahr 1800 und stand an der Grenze zweier Jahrhunderte. Der letzte Lenz brachte viel Sonnenschein und in Wald und Wiese reichlich Blumenschmuck. Am 25. Mai, am Sonntag der neugeborenen Kinderlein, war die Konfirmation der Schulentlassenen in dem Heimatstädtchen durch den geistlichen Inspektor Wohlfromm. Was Verstand, Gemüt und Charakter anbetraf, versprach aus der Schar der Jungen und Mädel der Karlfried Klöden, der lange, dünne Sohn des Torschreibers, der im letzten Hause der Lobitzer Straße den Zoll einzog, etwas Außerordentliches fürs Leben. Allein, es waren bedeutende Schwierigkeiten vorhanden, die einer guten Ausbildung des Jugendlichen nicht förderlich sein konnten: die große Armut im Elternhause, die Krankheiten in der Familie, insbesondere das Siechtum der Mutter, und der ewige Durst des Vaters. Wie gerne wäre der Konfirmande Bauzeichner geworden. Ein auftauchender Plan zerschlug sich leider wieder. So folgte der Knabe dem Rate der Mutter, bei ihrem Bruder, Goldschmiedemeister Karl Willmanns in Berlin, in die Handwerkslehre einzutreten.

Geben wir nun Karlfried Klöden das Wort, uns von seiner Reise nach Berlin zu erzählen: „Ich suchte noch einmal die Persönlichkeiten auf, die mich durch Rat und Lehre gefördert hatten, sprach mit den Schul- und Spielkameraden, die mir etwas bedeuteten und spazierte traumselig durch die Wiesen und Wälder und über die Tummelplätze der Heimat. Ach, das Scheiden von dem, was man liebt, bringt bittere Gefühle ins Herz. Ich wußte, wieviel ich verlor, und was wird mir die Zukunft bringen! In einen Nebelschwaden blickte ich und wartete, ob mir daraus eine freundliche Gestalt entgegengetreten werde. Nur die Hoffnung eines starken Herzens half mir den Abschied ertragen.“

Inzwischen hatte meine Mutter für mich die Reisebündel geschnürt. In einen Sack brachte sie mein Bett mit etwas Wäsche und ein Paar Stiefel und in einen Packen steckte sie den guten Anzug und Strümpfe und sonstige Kleinigkeiten, die man braucht. Für die Reisekasse waren seit Wochen kleine Münzen beiseite gelegt worden. Es waren nicht ganz zwei Taler, die mir mein Vater mitgab. Der Mai ging zu Ende. Da um diese Zeit für das Schloß Kornfuhren abgehen mußten, lenkte ich meine Spazierschritte öfters an die Schäfererei, doch kein passender Bauernwagen kam in Sicht. Indessen hatten meine Eltern mit unserm Hausnachbarn gesprochen. Es war der Schutzjude Nathan Markus, der zur Messe nach Frankfurt fahren mußte. Er wollte mich mitnehmen. Von der Oder aus sollte ich mein Weiterkommen selber versuchen. Auf den Wagen kam ein Strohwiepen und das Roßfutter. Die Tochter des Arztes Phöbus fuhr auch mit bis Berlin, dann mit der Post weiter. Am 7. Juli ging es los.

Chausseen gab es noch nicht

Es waren zwei stattliche Pferde, die den Weg nach Frankfurt bereits mehrmals gegangen waren. Chausseen gab es im Kroner Lande und in der Neumark nicht. Unser Markus fuhr solche Wege, auf denen er keinen Zoll zu erlegen brauchte. Es ging die Lange Straße auf Altkörtnitz zu. Mein Blick hing noch eine Weile auf den Dächern Märkisch Friedlands. Ich gedachte der großen Liebe meiner Mutter, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Bald versank der Heimatsort hinter dem Horizont. Nun hörte ich auf die Erklärungen unseres Fahrers. In Balster wurde die Mittagspause gemacht. Das Essen war schlecht, meiner Kasse ganz angemessen; es fehlte zudem auch der Appetit. Dann ging's durch Mienken und Fürstenau nach Berkenbrügge. Immer langsamen Schritts auf sandigen Wegen. Im Gasthofe Sellnow übernachteten wir. Unsere Dame erhielt eine Kammer, und Markus und ich schliefen auf einer Strohschütte. Es waren warme Tage, und bei Schwachenwalde fuhren wir am nächsten Morgen ganz früh in einen großen Wald. Wir trafen kein Dorf. Mittagsrast hielten wir in den Schatten hoher Eichen. In der Nähe floß ein Bach; dort trankten wir die Pferde. Unsere Schnitten schmeckten uns vorzüglich. Die Sonne brannte sehr, und bald kam ein Gewitter auf. Es regnete und hagelte. Fräulein Phöbus und ich krochen unter den Wagen, Markus konnte die Pferde kaum beruhigen. Schon nach wenigen Minuten hatten wir keinen trockenen Faden auf dem Leibe. Der Donner rollte unaufhörlich fort, und die Blitze umzuckten uns, kurz, es war ein Wetter, als sollte die Welt untergehen. Aber alles nimmt ja einmal ein Ende. Wir gossen das Wasser aus den Stiefeln und überließen das Trocknen der Sonne und dem Winde. Ich fröstelte.

Das Gewitter hatte uns aufgehalten, und nun mußte die versäumte Zeit aufgeholt werden. Ein freundliches Bild bot sich uns bei dem Eisenhammer Zanzhausen. Hier standen junge Arbeiter nach Feierabend mit Jungmädeln und Frauen

vor den Häusern im besten Reden und Scherzen. Alle waren sauber gewaschen, und die Weiblichkeit trug viel Weiß und hatte hübsche Gesichter und Figuren. Es tat mir leid, nicht zu den Bewohnern des Orts zu gehören, ein so stiller Friede lag über der Landschaft. Erst bei einbrechender Dunkelheit erreichten wir unser Tagesziel, den Krug des Amtsdorfes Himmelstätt, wo wir übernachteten.

Am nächsten Tage fütterten wir in der Mittagshitze auf der Dorfstraße in Liebenow. Am Gasthofe war man dabei, ein neues Haus zu errichten. Die Zimmerer saßen auf den Balken und speisten aus dem Kober. Mein Mahl war auch recht mäßig. Ich hörte einen Gesellen sagen: „Ja, dahin möchte ich es gern im Leben bringen, daß ich wöchentlich wenigstens einmal Fleisch essen könnte!“ Die anderen pflichteten ihm bei und ich auch. Zur Nacht kamen wir in die Festung Küstrin und hatten ein gutes Quartier. Mein lieber Markus gab mir am nächsten Morgen den Rat, nicht bei der Stadt Frankfurt, sondern schon ein Dorf vorher, vom Wagen zu steigen, da fände ich eher eine Gelegenheitsfahrt nach Berlin und vor allem einen billigeren Gasthof. Ich wurde abgesetzt und nahm von den Reisegefährten bewegten Abschied. Waren sie doch das Letzte, was mir von Märkisch Friedland geblieben war.

Alles auf Schusters Rappen

Als ich meine Gepäckstücke im Lorenz-Krüge abgegeben hatte, entzog ich mich den Ausfragern durch einen Bummel auf der Chaussee nach der Messestadt. Plötzlich knuffte mich jemand, und ein freundliches Gesicht aus Altlöbitz lachte mich an: „Schlag ein Düwel, min Jong, wo kümmt Du hieher?“ Ich erzählte dem Bauern mein Vorhaben, billig nach Berlin mitfahren zu können. Er brachte mich zu einem „Krümeleirat“, der einen Fahrgast zur Unterhaltung wünschte. Dem Herrn Kriminalrat waren aber meine Gepäckstücke im Wege. So fiel diese Angelegenheit ins Wasser. Mein Rufen und Warten an der Straße war nutzlos. Ich sammelte mir am Wegrande Maulbeeren und sparte so das Mittagessen im Krüge. Als ich dann noch einen Frachtenfahrer ansprach, hatte ich Erfolg; denn er erklärte sich bereit, für eine geringe Summe meine Gepäckstücke mitzunehmen, ich mußte jedoch die Wegstrecke zu Fuß gehen. Ein Gymnasiast aus Brandenburg a. d. Havel hatte den gleichen Vertrag mit ihm abgeschlossen. Ich hätte gerne Abendbrot gegessen, aber die Wirtin hatte reichlich Arbeit und Verdienst, die Fuhrknechte zu bedienen, und sie vertröstete uns Jungen auf den Morgen. So krochen wir ins Stroh und standen in aller Herrgottsfrühe zum Morgenessen bereit. Kaum hatten wir die Grützkartoffeln gegessen, da hielt auch schon der Vierzöllerwagen vor der Haustür, und der Fußmarsch begann.

Das Wetter war unfreundlich und der Steinschlag der neuen Kunststraße wenig gewaltig. Mein Weggenosse war ein Schwätzer; mehrere Späße erzählte er bereits zum zweiten Male. Am Mittag des anderen Wandertages erblickte ich die Türme von Berlin. Ich begrüßte die Stadt mit Bangen. Hier sollte sich meine Zukunft entfalten! Ich war müde und matt, und die letzte Meile von Friedrichsfelde bis Berlin wurde mir sehr sauer. Meine Sachen wurden auf eine Karre geladen, und der Hausknecht, der sie schob, diente mir als Wegzeiger zur Wohnung des Onkels. Bis hierher der Bericht.

Vom Handwerksgelesen zum Direktor

Das war die Reise nach Berlin, die Fahrt ins Glück. In der Brieftasche Karlfrieds lag obenauf sein Einsegnungsschein mit dem Psalmwort: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an Gottes Wort.“ Mit Gottesfurcht im Herzen und dem festen Willen, ein tüchtiger Goldschmied zu werden, trat er seine Handwerkslehre an. Sein Onkel war ihm sympatisch, denn er glich in vielem so sehr seiner Schwester, der Mutter in Märkisch Friedland. Anders verhielt sich seine Tante, die Frau Meistern. Für sie war er nur der Bursche, auch für die Willmanns-Kinder mußte er es sein.

Die Zeit eilt, und die Zeit heilt. Hatte Karlfried Klöden in der Schulzeit vieles wahllos gelesen und gelernt, jetzt wurde er zum zielvollen, geistigen Arbeiten angehalten. Als er die Gesellenprüfung gut bestanden hatte, gewann er Zeit für seine geistige Bildung. Er verheiratete sich mit der Tochter eines Mediziners, und in der Ehe kam er auch zu seinen Spezialarbeiten: der Fertigung von Kartenwerken und zu historischen Beiträgen in Jahrbüchern. Der strebsame Märkisch Friedländer kam zum Studium und darauf zur Anstellung als Lehrer an der Plamann'schen Anstalt und später als Direktor der Berliner Gewerbeschule. Er erhielt auch den Adelstitel wieder, den sein Vater versiebt hatte. Karl Friedrich von Klöden war ein Selbmademan deutschen Geistes.

Ein Ochsenprozeß vor 100 Jahren

Streit um die Weideplätze an der Kreisgrenze — Schließlich griff man zur „Selbsthilfe“

Auf unserer Wanderung durch das Krampetal lernten wir das Plötzenfließ kennen. Es bildete die Grenze zwischen den Provinzen Brandenburg und Westpreußen, den Kreisen Arnswalde und Deutsch Krone und den Herrschaften Steinbusch und Schloß Tütz. Das nachbarschaftliche Verhältnis zwischen Steinbusch und Schloß Tütz war denkbar schlecht. Die Besitzer, Herr von Sydow-Steinbusch und Graf zu Stollberg-Wernigerode lagen dauernd in Fehde.

Kanalbau um die Wette

Um das Jahr 1840 herum baute Steinbusch einen Kanal vom Zietenfriersee bis zum Gr. Bahrenortsee, einmal um ihre am Plötzenfließ liegenden Wiesen zu bewässern und um ihre im Gebiet von Zietenfrier und Bußberg anfallenden Nutzhölzer auf diesem Kanal und über den Gr. Bahrenortsee nach Steinbusch zu flößen, zum anderen aber, um der Herrschaft Schloß Tütz das Wasser des Plötzenfließes durch diesen Kanal abzugraben. Darauf baute die Herrschaft Schloß Tütz ihrerseits einen Kanal um das Wasser des Ruhnowfließes für ihre Zwecke zu verwenden. Man war der Ansicht, das Plötzenfließ würde ohne die erheblichen Wasser des Ruhnowfließes einen Flößereibetrieb auf dem Zietenfrierkanal nicht mehr ermöglichen. Dieser Kanalbau endete jedoch mit einem Fiasko; Schwierigkeiten die nicht in Rechnung gestellt waren, bereiteten dem Unternehmen ein vorzeitiges Ende.

Im Herbst 1850 weideten die Güter Marthenberg und Zietenfrier ihr Vieh auf den Wiesen am Plötzenfließ. Eines Tages hetzte ein angeblich herrenloser Hund das Marthenberger Vieh und trieb einen Ochsen durch das Fließ auf Steinbuscher Gebiet. Der Ochse wurde gepfändet und nach Gut Zietenfrier gebracht. Schloß Tütz verlangte die Herausgabe des Ochsen, Steinbusch war dazu bereit, wenn 10 Taler Pfandgeld und Futterkosten gezahlt würden. Schloß Tütz lehnte dies ab mit der Begründung, der Ochse wäre gewaltsam auf Steinbuscher Gebiet getrieben worden, er hätte dort weder geweidet, noch hätte er einen Schaden verursacht. Da eine Einigung nicht zu erzielen war, mußte Schloß Tütz Klage erheben, die alle Instanzen der brandenburgischen Gerichte beschäftigte. Da im Jahre 1854 das Ende des Prozesses immer noch nicht abzusehen war, der Ochse immer noch in Zietenfrier festgehalten wurde, inzwischen dick und fett geworden war und schon das Mehrfache seines Wertes aufgefressen hatte, suchte Schloß Tütz eine gewaltsame Lösung der Angelegenheit herbeizuführen. Man kam auf den Gedanken, den Ochsen mit List oder Gewalt von Zietenfrier fortzuholen.

Entführung beim Erntefest

Die Vorbereitungen hierzu wurden in aller Stille getroffen. Drei Gutsarbeiter von Gut Marthenberg waren bereit, den Ochsen zu holen. Jeder von ihnen sollte eine Belohnung von drei Talern in bar und einen Liter Spiritus erhalten. Im Herbst 1854 war es dann soweit. An einem stürmischen und regnerischen Sonnabend beging man auf Gut Zietenfrier das Erntedankfest. Dieser Tag erschien den drei Männern, die die örtlichen Verhältnisse in Zietenfrier gut kannten und

auch wußten, wo der Ochse untergebracht war, als besonders geeignet, den Plan auszuführen. Mit Handwerkszeug, Halfter und Strick im Rucksack trafen sie bei Dunkelheit in Zietenfrier ein und hielten sich auf der Hinterseite des Stalles in Holunderbüschen versteckt, zunächst beobachtend auf.

Die ganze Gefolgschaft des Gutes war auf dem Getreidespeicher versammelt und drehte sich im Tanz nach den Klängen einer Musikkapelle. Die Brennerei in Bußberg hatte anscheinend reichlich Branntwein geliefert, denn es herrschte auf dem Speicher eine fröhliche, ja ausgelassene Stimmung.



Großer See von Zürer mit der Zürer Insel Lindenwerder

Als die drei Männer sahen, daß der invalide Nachtwächter Fritz Schlender, völlig betrunken, in den Pferdestall torkelte, um dort seinen Rausch auszuschlafen, schritten sie zur Tat. Der Ochsenstall wurde aufgebrochen, der Ochse aufgezäumt und auf einem hinter den Wirtschaftsgebäuden entlang führenden Weg in Richtung Marthenberg abtransportiert.

Nach Überschreiten des Plötzenfließes, der Grenze, benutzten sie Waldwege und waren am Sonntag in aller Frühe mit dem Ochsen in Marthenberg. Aus Sicherheitsgründen brachte man das Tier aber noch am Sonntag auf das Gut Schloß Tütz. In Zietenfrier stellte man das Fehlen des Pfand-Ochsen erst am Montag fest, als dieser bereits beim Fleischermeister Ulrich in Tütz zum Verkauf am Haken hing. Damit endete der „Ochsenprozeß“ der, durch einen Dummenjungenstreich ausgelöst, beide Parteien zwang, recht tief in die Taschen zu greifen.

40 Jahre später. Vom Winde verweht war das Geschlecht derer von Sydow auf Steinbusch und das der Grafen zu Stollberg-Wernigerode auf Schloß Tütz. Die Einkünfte aus den riesigen Besitzungen dieser Grundherren reichten nicht mehr aus, um ein standesgemäßes Leben zu führen. — So kam es, daß der Fiskus die Erbschaft antreten mußte.

A. M.

Das halbe Dorf hieß Loose

Familien- und Spitznamen in der Gemeinde Brotzen.

Von dem ersten Schulbesuch der Volksschule in Brotzen kam ich ganz aufgeregt nach Hause. Der Lehrer Schwarz hatte viele von uns Kindern mit Namen belegt, die ich gar nicht kannte. So wurde Dieners Ehrhard mit Schulz, Schusters Richard mit Klatt und Gotthilfs Irma mit Loose aufgerufen. Mit den Erklärungen meines Vaters hierzu war ich nicht ganz einverstanden, und erst später stellte ich fest, daß in Brotzen der Mensch nicht als Einzelperson, sondern nur als Mitglied einer bestimmten Familie bewertet wurde. Da hieß es nicht Max Zimmermann, sondern Zimmermanns Max. Er war eben der Max aus der Familie Zimmermann. Aus diesem Grunde mußten die einzelnen Familien genau bezeichnet werden. Das war an sich nicht schwer, nur die Familien mit dem Namen Loose machten Schwierigkeiten. Fast die Hälfte aller Dorfbewohner führte diesen Namen. Man wußte sich aber zu helfen. Es gab da die Schuld-Loosen, die Friek-Loosen, die Vießer-Loosen und die Lieper-Loosen. Bei anderen wieder ließ man den Namen Loose ganz weg und jeder kannte Gotthilfs Reinhard, Schmiedeotto und Michelalbert. Meine Mutter, eben-

falls eine geborene Loose, war Hann-Michels-Guste und ihre Onkel hießen Hann-Michels-Hann und Hann-Michels-Karl.

Nun hatte der Gemeindevorsteher Manthey eine große Vorliebe für Spitznamen. Diese waren so eingebürgert, daß darüber die Familiennamen vergessen wurden. Es gab da u. a. den Kürassier, den Papa, den Küster, den Brüder und den Fiedelfranz. Ich kam als Kind immer in Zorn, wenn er mich stets mit „Kädak“, nach meinem Onkel Karl, anredete. Später mußte ich mich bei ihm an- und abmelden, wenn ich von der Marine in Urlaub kam. Durch seine Frage „Na, Kädak, wu geföllt die dat bi de Seemariners?“ fühlte ich mich wieder so richtig in Brotzen. Dann war ich zu Hause. Aber auch die Ortsnamen hatten es in sich. Bei unserer Nachbarstadt Tempelburg gab es den Ort Blumenwerder, mir im Brotzener Platt nur als „Plowade“ bekannt. Hier in Hamburg wurde ich einmal von meinem Bruder besucht. Auf meine Frage nach einem Bekannten bekam ich die Antwort: „Der wohnt jetzt in Blumenwärder“ „Wo liegt denn das?“ fragte ich. Da lachte mein Bruder und meinte: „Du wast doch wo ‚Plowade‘ kenna!“

Paul Mellenthin, Brotzen,
jetzt Harksheide über Hamburg, Weg am Denkmal 36.

Von den Berliner Landsleuten

Am 5. 12. fand in der Domklaus Fehrbellinerplatz die traditionelle Adventsfeier der Berliner Heimatgruppe für Stadt und Land Dt. Krone statt. Neben anderen weihnachtlichen Überraschungen konnte das Christkind 50 Weihnachtstüten verteilen, die aus eigenen Mitteln der Ortsgruppe stammten. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Neue Anschrift der 1. Vorsitzenden Studienrätin Zickermann, Berlin-Schmargendorf, Sulzaerstr. 20. Nächstes Treffen am 6. Februar zum Faschingstanz.

Einige auswärtige Gäste aus dem Bundesgebiet, u. a. Ldm. Poll, Werthsburg, sowie Frau Schröder, Ruschendorf, besuchten uns. Ldm. Leitzke, Deutsches Haus Dt. Krone, ist aus der Ostzone nach hier übersiedelt.

Anleihe für Flüchtlingsbetriebe

Der Bundeswirtschaftsminister will sich dafür einsetzen, daß weitere Mittel auch aus dem Bundeshaushalt für die notwendigen Investitionskredite für die heimatvertriebene Wirtschaft bereitgestellt werden. Dies erklärte er am 5. November Vertretern der heimatvertriebenen Wirtschaft anlässlich einer Besprechung im Bundesvertriebenenministerium, an der auch der Vorstand der Lastenausgleichsbank teilnahm. Weitere Kreditmittel seien auch im Hinblick auf die Eingliederung der unternehmerischen Kräfte aus dem Kreise der Sowjetzonenflüchtlinge notwendig.

Besonders eingehend wurde bei dieser Besprechung das Problem der Umschuldung der bisher zu teuren und zu kurzfristigen Kredite erörtert. Es wird daran gedacht, durch die Lastenausgleichsbank eine Depot-Anleihe von 100 Millionen DM aufzulegen, und es wird geprüft werden, inwieweit durch Zinszuschüsse für diese Anleihe der Erfolg der Umschuldungsaktion vertieft werden kann.

Die Vertreter der Vertriebenen-Wirtschaft wiesen ferner auf das dringende Problem der Eigenkapitalbildung hin, die nur dann möglich ist, wenn für die Aufbauzeit bei den noch nicht gesicherten Betrieben eine entsprechende Erleichterung hinsichtlich der Ertragsbesteuerung gewährt wird. Eine eingehende Untersuchung der Kapitalstruktur bei etwa 500 Vertriebenen-Betrieben soll zunächst einmal ausreichende Unterlagen für die Klärung des Problems der Eigenkapitalbildung liefern.

Einfach zur Landarbeit kommandiert

Der Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete wird erneut durch eine Anordnung des Ministerrates Volkspolens bestätigt. Danach wurde der Einsatz von 32 000 ab Oktober zwangsrekrutierten Arbeitskräften für die Durchführung der Hackfrüchternte auf den Staatsgütern vor allem in Pommern, Danzig und Süd-Ostpreußen verfügt. Die Zwangsrekrutierungen sollen in den Zentral- und Ortsverwaltungen, den Verwaltungen genossenschaftlicher Betriebe und unter dem Bedienungspersonal der Gaststätten durchgeführt werden.

In Märkisch Friedland ging es lustig zu

Das zum Deutsch Kroner Heimatkreis gehörige Städtchen Märkisch Friedland stand immer in dem Ruf, eine recht fröhliche, lebenslustige Einwohnerschaft zu beherbergen. Schon zu kaiserlichen Zeiten soll hier beispielsweise die einst noch so ruhige und mit wenig Stimmaufwand ausgetragene Wahl ein wahres Volksfest gewesen sein. Es gab Platzkonzert, Freibier, Wurstschnappen und Preisschießen, nur weil man fleißig wählen sollte. Kein Wunder, daß in einer so heiteren Atmosphäre selbst der prüdeste Beamte von der guten Lauen angesteckt wurde. Da war ein gewisser Steuer-Inspektor aus Dt. Krone, der besondere Beziehungen zu einer dortigen Musikkapelle unterhielt, und dann bei seinem Eintreffen mit Tsching-Bum zum Ort seiner ersten Tätigkeit geleitet wurde. Und abends hatte er dann die große Ehre, die Kapelle eigenhändig im Tanzsaal zu dirigieren. Und die lauschenden Mitbürger vergaßen dabei ganz, daß die Finanzbehörde ein gar zu „einnehmendes Wesen“ hatte. Oder wollten sie den Finanzgewaltigen durch ihre Klatschhände günstiger stimmen?

Gelegentlich endete auch eine Revision beim Gutsvorsteher von Märk. Friedland mit einem gemütlichen Beisammensitzen der mitwirkenden Beamten vom Landratsamt, so daß diese erst beim Morgengrauen wieder Abschied nahmen. Aber vor der Heimfahrt wollten sie übermütig noch ein Ding drehen. In ihrem Tatendrang schleppten sie die im Sommer vor den Häusern stehenden Bänke zusam-

Das Dt. Kroner Rathaus

Es war der Mittelpunkt des Geschehens in unserer alten Kreisstadt in guten und in bösen Tagen. Und auf dem davorliegenden Marktplatz begannen gewöhnlich alle Veranstaltungen unter freiem Himmel, ehe es dann weiter in festlichem Zug zum Buchwald ging. Von dem im Vordergrund des Bildes sichtbaren Brunnen - er war stets ohne Wasser - wurde manche Festrede an die Bevölkerung gehalten.



Dies neue Rathaus wurde als Ersatz des alten Amtsgebäudes, das bis 1889 an der gleichen Stelle stand, nach dem Entwurf des Baumeisters Albert Schur, Lehrer an der Dt. Kroner Baugewerkschule im Jahre 1890 errichtet.

Pommern Jahrbuch 1955

Wer Bilder liebt, wird erstaunt sein, wie schöne Fotos kreuz und quer durch Pommern der Kameramann für das Pommern-Jahrbuch 1955 ausfindig gemacht hat! O, es war schon etwas los im Pomernlande! Und Bernhard Trittelvitz hat wieder sein ganzes Herz ausgeschüttet in zwölf wunderschönen Monatsgedichten für das Kalendarium, das außerdem „zwölf Pommern, von denen man heute spricht“ in Bild und Wort zeigen wird. Fritz Rosentreter läßt den ganzen Netzekreis vor euch erstehen, mit vielen Bildern. C. Ad. Lorenz schildert seine Jugend im alten Köslin. Kurd Schulz erzählt eine Geschichte vom „täglichen Brot“. Herbert Müller weiß über altes Brauchtum zu berichten, das sich um die Geburt der pommerschen Kinder rankt. Köstlich ist Hugo Rehbeins Bericht über die alte Hansestadt Gollnow. Natürlich ist auch die Gegenwart nicht vergessen, so erfährt man manches Neue aus dem Kreis Flatow, und schließlich sorgen Fritz Dittmer und andere dafür, daß ihr das Lachen nicht verlernt. - Deshalb bestellt: „Pommern 1955“ - Jahrbuch der Pommerschen Landsmannschaft. (siehe Anzeige).

men und versenkten sie im Mühlenteich. D'es ging aber nur, weil auch der Herr Gutsvorsteher diesen Streich mitmachte, indem er zunächst die Schleusen der Mühle öffnete und dann wieder schloß, so daß die Ruhebänke im Wasser versanken und somit unsichtbar wurden. Selbstverständlich suchten am anderen Morgen d'e Bewohner vergebens ihre verschiedenen Sitzgelegenheiten, denn keiner konnte ja ahnen, daß sogar die Amtsgewalt d'esmal von Schloß Märk. Friedland die Hand im Spiele hatte. Erst später wurde dann das Geheimnis gelüftet!

Auch einen Amtsrichter mit Herz hatte seinerzeit Märk. Friedland. Bekanntlich ist der Winter nach amtlicher Vorschrift jeweils am 1. April beendet, weil dann nicht mehr geheizt werden darf. So auch beim dortigen Gericht. Als nun im Laufe des Frühjahrs plötzlich eine Kältewelle einsetzte, ordnete der Herr Amtsgerichtsrat an, daß wieder geheizt werden sollte. Doch leider ließ der Schornstein den neu entwickelten Rauch nicht genügend abziehen, sodaß die Amtsräume völlig vernebelt wurden. Wie kam das? In der Zwischenzeit hatte ein Vogel sein Nest in den Schornstein gebaut und das Brutgeschäft begonnen. Daraufhin neuer Erlaß des Dienststellenleiters: Das Heizen ist sofort wieder einzustellen. Und nun zitterte das ganze Amtsgericht vor Kälte bei der Arbeit, holte sogar die Wintermäntel an die Schreibtische, um überhaupt etwas tun zu können. Jedoch die Öfen blieben kalt. Immerhin war der Tierliebe Genüge getan, wenn auch den Menschen die Knie schlotterten.

—gt.

Hannover

Die diesjährige Weihnachtsfeier unserer Heimatkreisgruppe Deutsch Krone, Flatow, findet am Sonntag, dem 26. 12., um 15.30 Uhr im kleinen Saal (1. Etage) des Fleischerinnungshauses, Eingang Kanalstr., unter Mitwirkung unserer Jugendgruppe statt. Alle Heimatfreunde mit ihren Bekannten sind dazu herzlich eingeladen.

Dr. Gramse

Neuer Bearbeiter der Kreiskartei

Ldm. A. Mielke, jetzt Niederschelderhütte/Sieg

Im „Heimatbrief“ vom November wurde bereits auf den Wechsel in unserer Heimatkreisakteiführung hingewiesen. Landsmann August Mielke aus Deutsch Krone, jetzt Niederschelderhütte/Sieg, Kölner Str. 53, hat nunmehr diese mühevollen und zum Teil undankbare Arbeit auf sich genommen. Es sind daher alle Anfragen betreffs Kreiskartei mit Rückporto künftig an ihn zu richten, während die Kartei der Stadt Dt. Krone weiter von Landsmann Karl Dinger, Hannover, An der Strangriede 41, geführt wird.

Es ist uns ein Bedürfnis, unserm Landsmann Specht, der die Heimatkartei zusammen mit seiner Gattin im Laufe der vielen Jahre unter Opfern an Geld und Zeit mühselig aufgebaut hat, im Namen aller Landsleute herzlich zu danken. Er gehört zu den Männern, die sich in Hamburg zum ersten Mal im unerschütterlichen Glauben an unsere Heimat zusammentaten, um unsere Vertriebenen in dem damals so trostlosen Durcheinander zu sammeln und zu organisieren und damit die abgerissenen Verbindungen unter unseren Heimatfreunden zunächst einmal wiederherzustellen. Aus dieser ersten Zusammenkunft entwickelte sich dann unsere Pommersche Landsmannschaft mit all' ihren Kreisgruppen. Da Landsmann Specht auf dieser ersten Besprechung der einzige Vertreter unseres Kreises war, übernahm er außer der landwirtschaftlichen Kreissachbearbeitung auch noch den Aufbau der Heimatkreisaktei. Viel Wiedersehensfreude auf Grund seiner Auskunft war oft der beste Dank für seine Arbeit.

Durch die Aufstellung von Vertrauensleuten für fast alle Ortschaften unseres Kreises haben wir jetzt die Möglichkeit, in Vertriebenen- und Lastenausgleichsangelegenheiten unseren Landsleuten durch Bescheinigungen und Auskünfte zu helfen. Wenn Antworten nicht immer termingemäß, oder vielleicht garnicht ankamen, dann bitte doch zu berücksichtigen, daß Landsmann Specht auch noch für seinen Lebensunterhalt sorgen mußte und finanziell nicht in der Lage war, das allzu oft fehlende Rückporto selbst zu bezahlen. Wir freuen uns, daß es ihm nun endlich gelungen ist, eine berufsnähe Tätigkeit zu finden, und er dennoch bereit ist, als landwirtschaftlicher Sachbearbeiter unseres Kreises an unserer gemeinsamen Heimatarbeit weiterhin mitzuwirken.

ag.

Warnung!

In der Juni-Ausgabe des „Deutsch Kroner Heimatbrief“ Nr. 6/1954 Seite 8 brachten wir eine Anzeige der „Internationalen Organisation für Flüchtlinge und Vertriebene“ in Zürich 1. Wir warnen dringend vor dem Eingehen einer Verbindung mit dieser Stelle, weil ihre Tätigkeit keinen karitativen Charakter hat, sondern einen rein politischen Zweck verfolgt.

Deutsch Kroner Heimatbrief
Verlagsleitung W. Halb

Zur Beachtung für die Deutsch Kroner

Bevor der Heimatbrief den 2. Anschriftennachtrag für Stadt Dt. Krone veröffentlicht, wird um sofortige Meldung eingetretener Anschriftenveränderungen (mit Heimatanschrift) gebeten an den Bearbeiter der Stadtkartei Karl Dinger, Hannover, An der Strangriede 41.

Gifhorn übernimmt die Patenschaft für Flatow

Der Kreis Gifhorn (nördlich von Braunschweig gelegen) wird die Patenschaft für den grenzmärkischen Kreis Flatow übernehmen. Die Uebernahmefeierlichkeiten werden zusammen mit einem Heimattreffen der Flatower im nächsten Jahr in Gifhorn stattfinden.

Treue um Treue

Mit dem festen Versprechen, uns gegenseitig auch weiterhin die Treue zu halten, wünscht der Heimatbrief allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden ein erfolgreiches, glückliches Jahr 1955. Uns alle eint doch das gemeinsame Gelöbnis: Heimat, wir bleiben Dir treu!

Deutsch Kroner Heimatbrief
Verlag und Schriftleitung

An alle Jastrower

Ein ehemaliger Bewohner der Stadt Jastrow schreibt uns wie folgt: „Wenn ich den „Heimatbrief“ von der Post erhalte, sucht mein erster Blick darnach, ob etwas unter der Rubrik „Jastrow“ darin zu finden ist. Die letzten Nummern haben mich in dieser Beziehung etwas enttäuscht. Es müßte doch möglich sein, über Jastrow mehr als bisher in Erinnerung zu bringen. Es gibt doch sicher genug schreibgewandte ehemalige Mitbewohner, die in Berichten oder Notizen von der alten Heimat erzählen können. Auch sollen noch Jastrower in der alten Heimat leben, und falls diese an Bekannte im Westen schreiben, könnte man doch diese Briefe dem „Heimatbrief“ zum Abdruck überlassen, damit die anderen Landsleute erfahren, wie es jetzt drüben aussieht.“

Vor kurzem hörte ich, daß es zahlreichen Jastrowern in der Fremde noch gar nicht gut geht und sie hilfsbedürftig sind. Hier könnte doch durch Mitteilung von Anschriften von Besser-Situierten etwas geholfen werden, ich glaube, daß sich mancher dazu bereit fände. Sollte jemand nicht in der Lage sein, die Portokosten für Einsendungen zu bezahlen, dann wird diese sicher gern der Heimatbrief übernehmen.

Es würde mich freuen, wenn meine Anregung auf fruchtbaren Boden fiele und mancher Jastrower sich auch zur Mitarbeit an unserem Gemeinschaftsblatt entschließen würde.

Mit freundlichem Gruß

Euer Florenz Treschau, früher Jastrow,
jetzt (13b) Nußdorf/Inn, Endbach 114.

Wir können diese Ahregung nur unterstreichen und sind gerne bereit, der zweitgrößten Stadt in unserem früheren Heimatkreis einen gebührenden Raum im Heimatbrief einzuräumen.

Familiennachrichten

Hochzeit

Am 25. 9. 54 hat sich Frl. Hildegard Quade, Sagemühl mit Herrn Eduard Ullrich aus Berlin verheiratet. Anschrift: Berlin W 35, Pohlstr. 74.

Geheiratet haben am 6. 10. 54 Pfarrer Franz Drews, früher Schloppe, jetzt Hiltrup bei Münster und Frl. Adelheid Hemker aus Burgsteinfurt/Westf.

Frl. Regina Gappa, Duisburg-Hamborn, Simrockstr. 15, hat am 13. 11. 54 Hermann Baum aus Hamborn geheiratet. Sie ist die älteste Tochter von Theodor Gappa, früher Dt. Krone, Templerstr. 46.

Wie aus einem Brief ersichtlich, den Tischlermeister Walter Krajewski, früher Dt. Krone, jetzt Neuruppin (Ostzone), Wilhelm Pieck-Str. 71, schreibt, haben sich seine beiden Töchter verheiratet. Marianne hat Medizin studiert und einen Pfarrer geheiratet. Eva war Apothekerin und hat auch einen Pfarrer geheiratet.

Ehejubiläum

Unser Ldm. Voigt aus Mk. Friedland nebst Ehefrau Gerda geb. Boldt konnten am 31. Okt. ds. Js. ihren 30. Hochzeitstag begehen.

Silberhochzeit

Am 9. 9. 54 feierten Schmiedemeister Hermann Rönspiess und Frau Herta geb. Schulz, früher Dt. Krone, Schneidemühl Str. 10, jetzt Hillesheim/Eifel, Wiesbaumer Str. 109, das Fest der Silbernen Hochzeit.

Berichtigung

In der Novemberausgabe des Heimatbriefes wurde unter Silberhochzeit eine Notiz veröffentlicht, in der der Name Backe vorkommt. Es muß richtig heißen Tierarzt Dr. Balcke (Dt. Krone) hat am 12. Okt. in Krebsow b. Züssow Kr. Greifswald die Silberhochzeit gefeiert.

Geboren

Frau Irmgard Deters geb. Labenz, Pflege Tochter von Kleppien, Dt. Krone (Landratsamt), jetzt in Leck/Schlesw., Dünenstr., bei Petersen, hat am 26. 10. 54 ihr erstes Kind, einen Jungen, geboren.

Geburtstage

Am 16. 12. 54 wurde Frau Agnes Zanoth geb. Schulz, früher Sagemühl, 87 Jahre alt. Ihr Sohn Paul ist seit 1945 vermißt. Sie wohnt bei der Tochter Frau Maria Hebel in Walsum/Rhein, Planetenstr. 17.

85 Jahre alt wurde am 9. Dez. 1954 Frau Anna Damerau geb. Schewe, früher Dt. Krone, Feldstr. 2, in körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Frau Martha Zell (24b) Husum, Gallberg 44.

Ihren 81. Geburtstag konnte im Dez. ds. Js. Frau Anna Briesse geb. Eichstädt aus Klausdorf begehen; die Jubilarin wohnt jetzt in Berlin-Neukölln, Fehrbelliner Str. 24.

Seinen 81. Geburtstag feiert am 8. 1. 55 Franz Loose, früher Dyck. Seine Ehefrau Martha geb. Kabott ist im Alter von 72 Jahren in Rieckenbostel (Hannover) am 25. 9. 1949 verstorben. Er wohnt bei seinem Sohn Leo Loose in Duisburg-Hamborn, Elsenkamp 21.

Superintendent Franz Rothländer, früher Dt. Krone, beging am 16. Dez. ds. Js. seinen 80. Geburtstag. Er wohnt bei seiner Tochter Frau Rickert, Massen b. Unna, Hellweg 44.

Ihren 76. Geburtstag konnte am 27. November d. J. Frau Josefine Bruschat in (24a) Ratzeburg (Schweriner Straße) begehen, die früher in Jastrow, Kreis Dt. Krone, wohnte.

Ihren 70. Geburtstag begeht Frau Martha Hübner geb. Waldow am 1. 2. 55, Ehefrau des verstorbenen Böttchermeyers Paul Hübner, Dt. Krone, Berliner Str. 33. Sie wohnt bei ihrem Sohn, Malermeister Paul Hübner in Andernach/Rhein, Aktienstr. 54.

75 Jahre wurde am 10. 11. 54 der Postassistent a. D. Otto Venske, fr. in Dt. Krone, jetzt (23) Godensholt bei Barsel/Oldb.

Frau Margarete Igert geb. Herrmann, fr. Dt. Krone, Hindenburgstr. 29, jetzt (24b) Burg i. Dithm., Hafenstr. 14, vollendete am 13. Dez. 54 ihr 70. Lebensjahr. Ihr Ehemann, der Kreissparkassenrentant a. D. Otto Igert, ist bald nach der Flucht am 1. 3. 45 in Demmin verstorben.

Fern der Heimat gestorben

Emil Klingbeil, 71 Jahre alt, starb am 14. Nov. d. Js. bei einem Besuch auf dem Friedhofe in Berlin-Weißensee an Herzschlag. Heimatfreunde bestatteten ihn am Buß- und Bettage zur ewigen Ruhe. E. Klingbeil war ein Kind der Stadt Märkisch Friedland. Er besuchte das Schullehrer-Seminar in Pyritz, war kurze Zeit Lehrer im Reg.-Bez. Stettin und wirkte dann bis zur Pensionierung in Berlin.

Franz Tetzlaff, Oberpostschaffner in Marzdorf, zuletzt Bergen auf Rügen, Deutsche Str. 12, ist im Dezember 1953 im Alter von 86 Jahren verstorben. Sein Bruder Martin Tetzlaff, ebenfalls Oberpostschaffner, zuletzt Dt. Krone, im Ruhestand in Marzdorf, jetzt wohnhaft ebenfalls auf Rügen, ist im Oktober 1954 im Alter von 79 Jahren verstorben.

Am 21. 11. 54 starb die Eisenbahnerwitwe Frau Dalski, Schneidemühl, Breitstr., im Alter von 94 Jahren. Sie wohnte bei dem Schwiegersohn, Bäckermeister Stefan Misiak in Essen-Altenessen, Hesslerstr. 54. Misiak war Inhaber des Café Vaterland in Schneidemühl.

Gesuchte

Gesucht wird Frl. Eugenie Radtke, früher Dt. Krone, Berliner Str. Lehrer Franz Behrend, früher Schulzendorf, war ein Neffe von ihr. Meldung erbittet Frau Lisa Worm, Duisburg-Hamborn, Rötgersbach 106, früher Schönlanke.

Suche meinen Bruder, Lehrer Richard Haeske aus Neudorf bei Schönlanke, bis 1944 Lehrer in Arnsfelde, Kreis Dt. Krone. Er geriet mit dem Volkssturm in Schneidemühl

in russ. Kriegsgefangenschaft und war vom 28. 5. bis 13. 7. 45 im Lager Hundsfield bei Breslau. Frau Anna Urban, geb. Haeske (22a) in Hinsbeck, Neustr. 4, Kreis Kempen-Krefeld.

Gesucht wird aus Dt. Krone Heinrich Wolff, geb. i. Jan. 1901. Letzte Beschäftigung bei Spedition R. Homuth, Dt. Krone (Inh. Robert Stoeck). Von Bruno Wolff, Hannover-Ricklingen, Munzeler Str. 27.

Kindersuchdienst „Deutsches Rotes Kreuz“ Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51

Kinder aus der Stadt und dem Kreise Deutsch Krone die von ihren Angehörigen gesucht werden

Aus Tütz, Feldstraße 6, werden die Geschwister Krüger, Gerhard, geb. am 27. 9. 1933 in Tütz und Margarete, geb. am 17. 8. 1935 in Tütz gesucht von Franz Krüger, geb. am 22. 2. 1902.

Aus Zippnow werden die Geschwister Drews, Heinz-Dieter (Geburtsdatum unbekannt), Elfriede, geb. am 14. 1. 1940 in Zippnow, gesucht von ihrer Großmutter Emilie Marotzke, geb. am 15. 8. 1898 in Zippnow.

IHRE VERLOBUNG GEBEN BEKANNT

**Dorothea Ludwig
Dr. med. Kurt Schmahl**

12. DEZEMBER 1954

Düsseldorf, Evg. Krankenhaus
früher Schönauf/Warthegeau

Wanne-Eickel, Kurhausstraße 101a
früher Dt. Krone, Eisenbahnstr. 5



*Es wird auch
Ihnen große
Freude bereiten!*

Umfang 128 Seiten mit vielen lieben Erinnerungen in Wort und Bild aus unserer Heimat. Darum bestellen Sie noch heute das

„Jahrbuch Pommern 1955“
zum Preise von DM 1,80
zuzüglich Porto beim

**Pommerschen
Buchversand**

Hamburg 13
Harvestehuder Weg 26 c
Postcheck: Hamburg 14255

BETTFEDERN (füllfertig)



1 Pfd. handgeschliffen DM 9 30, 11.20 und 12.60
1 Pfd. ungeschliffen DM 5.25, 9.50 und 11 50

fertige Betten

billigst, von der heimatbekannten Firma

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(früher Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Herausgegeben wird der „Deutsch Kroner Heimatbrief“ von der Kreisgruppe Deutsch Krone, Grenzmark Posen-Westpreußen, Hannover, in der Pommerschen Landsmannschaft Hannover Stadt Dr. A. Gramse, Volgersweg 12, Fernruf 25 295.

Verlagsleitung: Verleger Willi Halb, (20a) Völksee/Deister, Lange Straße 31.

Schriftleitung: Schriftleiter Otto Knieße, (16) Bad Hersfeld Dudenstraße 25 Beiträge bis spätestens 25. des Vormonats erbeten.

Druck: J. C. Erhardt, Springe/Deister.

Bezugspreis: durch die Post vierteljährlich 1,80 DM. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. (Postzeitungsliste 1954 Einzelnummern gegen Einsendung von 50 Pfg je Stück von Dr. A. Gramse, Hannover, Volgersweg 12, erhältlich, Postscheckkonto Hannover 156 55.